C III 9
81

C III 9181

Landesbibliothek
Coburg

X
5792
C 111g
91

Der
Zweykampf.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Coburg, 1771.

Personen.

Geront, (Herr von Schulenburg.)

Isabelle, seine zweyte Ehegattinn. (Frl. v. Schlammersdorf.)

Henriette, seine Tochter erster Ehe. (Frl. C. v. Kanne.)

Leander, (Durchl. Hr. Erbprinz.)

Freyberg, (Durchl. Prinz Christian.)

Valer, (Hr. v. Imhof.)

Lisette, Henriettens Mädchen. (Frl. W. v. Kanne.)

Heinrich, Leanders Bedienter. (Durchl. Prinz Ludwig.)

Johann, Valerens Bedienter. (Hr. Lieut. v. Loscani.)

Ein Lakey (Hr. Lieut. v. Oelßnitz.)

Der Schauplatz ist ein Saal in einem Landhause Geronts.

Landesbibliothek Coburg

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Leander. Heinrich.

Leander.

Nun, was treibt dich denn, mich mit einer so eilfertigen Mine wegzurufen, da wir eben beim Frühstücken sind? Du weißt, wie sehr ich alles zu vermeiden suche, was mir das Ansehn giebt, als ob ich Geheimnisse hätte.

Heinrich. Was ich ihnen zu sagen habe, leidet keinen Aufschub. Johann ist hier; ich habe ihn eben dort in der Allee gehen sehen, und er wird den Augenblick hier im Schlosse seyn. Wie soll ich mich gegen ihn verhalten?

Leander. Was ist das für ein Mensch? und was geht mich seine Ankunft an?

Heinrich. O, Sie haben ein kurzes Gedächtniß. Wissen Sie nicht mehr, daß der Herr von Silvio, den Sie erstochen haben, einen Bedienten hatte, der so hieß?

Leander. Des Sylvio Bedienter ist hier? — Du hast vielleicht nicht recht gesehen; was sollte er hier machen?

Heinrich. Das weiß ich nicht; aber, daß ich ihn gesehen habe, das ist gewiß genug.

Leander. Sollte er erfahren haben, daß ich hier bin?

Heinrich. Er müßte hexen können, wenn er das wüßte.

Leander. Indessen wird er mich doch hier sehen, und meine Geheimnisse verrathen. — Du must dem zuvor zu kommen suchen. Rede mit ihm, und wende alles an, ihn zur Verschwiegenheit zu bewegen.

Heinrich. Aber, mein Herr, ist es mir erlaubt zu fragen, wozu alle diese Vorsicht dienet? Warum vertrauen Sie Ihre Umstände dem Herrn von Geront nicht, der Ihnen soviel Verbindlichkei hat, und so viel thut, um ihre Vertraulichkeit zu verdienen?

Leander. Ach, mit welcher Stirn könnte ich ihm entdecken, daß ich ein Mörder bin? Ich möchte es gern vor mir selbst verhelen.

Hein-

Heinrich. Ein Mörder! — Warum brauchen Sie dieses verhaßte Wort? Sie haben einen Menschen auf eine honnette Art, nach den Regeln Ihres Standes, aus der Welt geschaft.

Leander. O, möchten doch alle, die diese barbarische Gewohnheit vertheidigen, nur auf eine Viertelstunde das empfinden, was ich empfinde!

Heinrich. Aber geschehene Dinge lassen sich nicht ändern; und wer steht Ihnen dafür, daß Herr von Geront jetzt nicht etwas weit schlimmers von Ihnen denkt?

Leander. Würde ich nicht seine Hochachtung auf einmal verscherzen, wenn ich mich ihm entdeckte? Du weißt, daß er erst vor kurzem seinen einzigen Sohn in einem Duelle verlohren hat: wie sehr muß ein so unglücklicher Vater gegen die Duelle aufgebracht seyn! Und was würde seine Tochter sagen? Würde Sie mir wohl erlauben, mich um ihre Hand zu bewerben, einem Menschen, dessen Hände noch vom Blut rauchen, dessen Leben der Verfolgung der Gerichte ausgesetzt ist?

Heinrich. Allein, wenn man den Reden trauen darf, die hier unter den Bedienten gehen: so dürfen Sie sich auf das Fräulein wenig

Hofnung machen. Gleich an dem Tage unsrer Ankunft, ward es mir erzählt, daß eine Vermählung zwischen ihr und dem Herrn Obersten von Freyberg beschlossen ist, wozu weiter nichts als die Formalitäten fehlen.

Leander. Du siehst indessen, daß der Oberste morgen zur Armee geht, und daß noch an keine Vollziehung dieser Vermählung gedacht wird.

Heinrich. Das ist freylich keine schlimme Vorbedeutung für Sie.

Leander. Ach, Heinrich! vielleicht wäre ich meinem Glücke nahe, wann ich es wagen könnte, mich zu entdecken, wenn nicht diese schreckliche That mich zum Stillschweigen zwänge. —

Heinrich. Bald hätte ich vergessen, Ihnen ein Paket mit Briefen einzuhändigen, daß vor einer halben Stunde ein eigner Bothe gebracht hat. (er zieht es aus der Tasche, und giebt es ihm.)

Leander. (nachdem er es erbrochen und einen Brief gelesen hat) Daß kann ich gar nicht begreifen. — Mein Sekretair schreibt mir, ich könne jetzt sicher wieder nach Hannover zurück kehren. Ob man gleich anfänglich etwas von meinem Duell gemuthmaßet habe; so rede

doch

doch jetzt kein Mensch mehr davon. (er erbricht die andern Briefe, und sieht sie flüchtig durch) Diese Briefe bestätigen eben dasselbe. Man läßt sich durch den nichtigen Vorwand hintergehen, daß ich eine so plötzliche und langwierige Reise meiner Gesundheit wegen unternommen hätte. — Dieser Unglückliche, den ich entleibt habe, muß gar keine Anverwandte, keine Freunde haben, weil sich niemand seines Todes annimmt. (er bleibt in Gedanken stehen.)

Heinrich. Desto besser! Sein Sie gutes Muths, Herr Leander, und schaffen Sie immer diese melancholiche Mine ab, die Sie so entstellt. Lassen Sie —

Leander. Vielleicht war er ein einziger Sohn einer verlassenen Wittwe, die einzige Hofnung einer unglücklichen Familie, der es an Vermögen und an Ansehn fehlt, einen Rechtshandel gegen eine Person von meinem Stande anzufangen, die aber itzt vielleicht mit gebeugten Knien die Rache des Himmels über mich anfleht.

Heinrich. Mit was für fürchterlichen Vorstellungen martern Sie sich!

Zweyter Auftritt.

Geront. Leander. Heinrich.

Geront. Verzeihen Sie, Herr Leander, daß ich Sie unterbreche. Ich nehme so viel Theil an Ihrem geheimen Kummer, daß ich nicht länger warten kann, um zu erfahren, ob Sie etwa angenehme Nachrichten erhalten haben. — Aber Ihre Mine sagt mir das Gegentheil.

Leander. Ach, es geht selten ein Tag hin, da nicht die Heiterkeit des Gemüthes, zu der ich mich recht zwinge, um Sie nicht zu kränken, durch einen neuen Zuwachs meines Kummers unterbrochen wird.

Geront. Mein liebster Freund, ich beklage Sie, und fühle Ihren Schmerz mit Ihnen, so wenig ich auch von den Ursachen desselben unterrichtet bin.

Leander. Vergeben Sie mir diese Zurückhaltung, Herr von Geront. Meine Umstände erfordern dieselbe zur Zeit noch unumgänglich. — Ich habe Ihnen so viel Verbindlichkeit, und ich schäme mich selbst —

Geront. Sagen Sie nichts von Verbindlichkeit, mein lieber Herr Leander! Ich bin Ihnen

Ihnen mehr schuldig, als ich jemals bezahlen kann. Sie haben mir auf die großmüthigste Art das Leben gerettet —

Leander. Ich bitte Sie, erwähnen Sie diese Sache nicht mehr. Ein jeder anderer, der nicht die allerniederträchtigste Seele hätte, würde, wenn er in meiner Stelle gewesen wäre, eben das gethan haben. Aber kein andrer würde einen so pflichtmäßigen Dienst eines Unbekannten, der sich hartnäckig weigert, seine Umstände zu entdecken, mit einem solchen Übermaaß von Güte vergelten.

Geront. Reden sie doch nicht so. Wie kann ich Ihnen meine Schuld bezahlen? Ich wünsche Ihre Umstände nur deswegen zu wissen, damit ich desto mehr Gelegenheit haben möge, Ihnen zu dienen.

Leander. Ihre besondere Gewogenheit gegen mich verdient meine ganze Vertraulichkeit. Aber erlauben Sie mir, diese Entdeckung noch auf eine kurze Zeit aufzuschieben. Ich werde bald im Stande seyn, mich Ihnen gänzlich zu vertrauen.

Geront. Sie werden mir ein ungemeines Vergnügen dadurch machen. — Aber ich habe Sie in Ihren Geschäften gestöret. Ich lasse Sie wieder allein.

Leander. Nein, Herr von Geront! Ich habe meinem Bedienten nichts mehr zu sagen; ich werde Sie begleiten.

Dritter Auftritt.

Heinrich

Mein Herr ist doch wahrhaftig ein Narr mit seinen Geheimnissen. — Wenn ich eine solche Heldenthat begehen könnte, ich würde mir eine rechte Ehre daraus machen. — Aber zum Unglücke habe ich nicht fechten gelernt.

Vierter Auftritt.

Johann. Heinrich.

Johann. Soll ich meinen Augen trauen, oder ists ein Blendwerk? Heinrich hier im Schlosse?

Heinrich. Sieh da, Johann! zum Henker! wie kömmst du hierher?

Johann. Wie ich hierher komme? — laß mich vielmehr dich fragen, wie es möglich

lich ist, daß du hier seyn kanst? Aber vielleicht bist du es nicht einmal.

Heinrich. Ich stehe dir dafür, ich bins selbst. Aber sage mir doch, was willst du hier? Bist du um unserntwillen hergekommen? Hast du uns hier aufgesucht?

Johann. Um des Himmels willen; wenn ich euch hätte suchen wollen, so wäre ich eher die ganze Welt durchgelaufen, ehe ich in dieses Schloß gekommen wäre. Es ist ja kein Ort unter dem Himmel, den ihr mehr zu vermeiden hättet.

Heinrich. Narr! warum denn? wir sind hier recht wohl angeschrieben. Mein Herr hat die besten Zimmer im Schlosse, und ich kann mit dem meinigen auch vollkommen zufrieden seyn. Zudem wird hier vortrefflich geschmaust, und der Wein fließt wie Waßer.

Johann. Bald werde ich glauben, daß Wein wie Wasser in deine Kehle geflossen ist, denn du sprichst, wie ein Betrunkener. Ich bitte dich, sage mir doch, wie ist es möglich, daß ihr hier ins Schloß gekommen seyd? Du dienst doch noch bey deinem alten Herrn?

Heinrich. Ja, Johann; aber ich bitte dich, seinen Namen —

Johann. Und mit diesem deinem Herrn, dem Grafen von Schwanenfeld, bist du hier im Schlosse?

Heinrich. Ja doch, wie ich dir sage: schon seit drey Wochen sind wir hier, und wir befinden uns hier vortrefflich. Sey aber so gut, und —

Johann. Drey Wochen?

Heinrich. Drey Wochen: und wenn es nach meinem Willen geht, so werden wir noch lange hier bleiben. Aber ich bitte dich, wenn —

Johann. Ey, zum Henker! antworte mir doch erst auf meine Frage. Wie seyd ihr hieher gekommen? Denn ich kann es gar nicht begreifen.

Heinrich. Es ist doch sehr begreiflich. Mein Herr hat dem Herrn von Geront einen sehr wichtigen Dienst geleistet.

Johann. Einen schönen Dienst! Der Himmel bewahre mich vor dergleichen Dienstleistungen.

Heinrich. Sieh, da fällst du mir schon wieder in die Rede, und doch willst du haben, daß ich dir erzehlen soll. Mein Herr hat ihm das Leben gerettet.

Johann. Das Leben gerettet? Wahrlich, Freund, du träumest, oder du rasest! Heißt ihr das einem das Leben retten, wenn man ihn durch und durch stößt:

Heinrich. Daß du doch die Ohren aufthätest! Wer spricht denn von deinem Herrn? Ich spreche von Geront, dem Besitzer dieses Schlosses.

Johann. Aber, weißt du denn nicht, daß mein Herr —

Heinrich. Wirst du denn immer fragen, und mich niemals ausreden lassen? — Wie mein Herr den deinigen erstochen hatte; so setzten wir uns gleich zu Pferde, wir beide ganz allein, und ritten, fast ohne auszuruhen, zu einem adelichen Sitze eines Freundes von meinem Herrn, im Clevischen. Wir blieben ein Paar Monate da, und würden noch da seyn, wenn der Besitzer nicht gestorben wäre. Ich rieth meinem Herrn, Teutschland ganz zu verlassen, aber er war nicht dazu zu bereden. Wir reiseten daher eine Zeitlang fast immer an den Grenzen des Reichs herum, und gaben uns in jeder Stadt, wo wir uns etliche Tage aufhielten, einen andern Namen. Endlich kamen wir einmal in das Dorf, das da jenseit des Waldes liegt. Wir fanden

fanden die Gegend so angenehm, daß wir uns entschlossen, etliche Tage da zu bleiben.

Johann. Was das vor ein rasender Entschluß ist!

Heinrich. Wofern du nicht schweigst, so wirst du keine Sylbe mehr erfahren. — An dem Abend nach unserer Ankunft gieng mein Herr im Walde spatzieren. Wir waren eine Weile gegangen, als wir Degen klingen hörten. Mein Herr, nach seiner angebohrnen Neubegierde, mußte nothwendig wissen, was vorgienge. Ich aber dachte, ich wollte, wenn es etwas zu verfechten gäbe, ihm die Ehre des Sieges allein lassen, und versteckte mich in einem Graben.

Johann. Das hast du sehr weislich gemacht.

Heinrich. Du kannst deine Glossen sparen! — Ich lauerte in meinem Graben, und das Geklinge ward immer stärker; endlich hörte es mit einmal auf, und mein Herr fieng an, auf mich zu rufen. Ich lauschte noch ein wenig, und wie ich merkte, daß alles still war; sa kam ich aus meiner Verschanzung hervor. Ich fand meinen Herrn bey einem andern Herrn, das war der Herr von Geront, und hörte, daß mein Herr ihn von

zween

zween Räuber errettet hätte, die ziemlich verwundet entflohen wären. Wir giengen darauf nach diesem Schlosse, und seitdem leben wir darauf, als wenn es uns zugehörte. — Nun habe ich ausgeredet; nun kannst du reden; wenn du wilst.

Johann. Aber, ist es möglich, daß Geront seinen Sohn so vergessen hat, daß er mit deinem Herrn umgehen kann?

Heinrich. Seinen Sohn wird er gewiß niemals vergessen; wenn er ihn mit Verlust seines ganzen Vermögens lebendig machen könnte, so würde er es thun.

Johann. Und doch ist dein Herr —

Heinrich. Was hat denn mein Herr mit Geronts Sohne zu thun?

Johann. Du stellst dich mit Fleiß dumm; es ist nicht möglich, daß du es nicht wissen soltest.

Heinrich. Was denn? Ich schwöre dir daß ich nicht weiß, was du sagen willst.

Johann. Daß es Geronts Sohn war, den dein Herr erstochen hat.

Heinrich. Possen! — Denke nicht, daß du mir das aufbinden wirst. Mein Herr erstach ja deinen Herrn bey Hannover, und Geronts Sohn ist in Braband erstochen.

Johann. Ich sage dir aber, er ist in Niedersachsen erstochen, und kein anderer, als dein Herr, ist sein Mörder.

Heinrich. Aber, dein Herr hieß ja Sylvio, und nicht Geront.

Johann. Sylvio und Geront, daß ist eben, als wenn man sagte, Heinrich und ein Taugenichts.

Heinrich. Taugenichts du selber! — Aber, was das für ein verfluchter Zufall ist! Höre, mein lieber Johann! du must uns nicht verrathen. Mein Herr hat auch seinen Namen verändert, und nennt sich schlechtweg Herr Leander.

Johann. Wenn ich dich nicht brauchte, so wollte ichs geschwind genug ausposaunen. Aber ich will ebenfalls hier nicht erkannt seyn.

Heinrich. Was? kennt man dich hier denn nicht; den Bedienten des Sohnes vom Hause?

Johann. Nein, seitdem mein voriger Herr todt ist, diene ich nicht mehr bey ihm.

Heinrich. Was machst du denn hier?

Johann. Ich melde hier meinen jetzigen Herrn, den Herrn von Valer, an, und wenn man hier erführe, daß ich ehedem bey dem jungen Geront gedient habe, so würde

ich ein beschwerliches Examen, wegen seines Duells, ausstehen müssen.

Heinrich. Gut, so werde ich versichert seyn, daß du nicht plauderst, Indessen kann das Ding doch verzweifelt leicht auskommen.

Johann. Da dein Herr so lang unerkannt hier gewesen ist, so wird er es ja wohl noch ein Paar Tage bleiben. Er wird sich hier doch nicht lange mehr aufzuhalten gedenken?

Heinrich. Ach, mein lieber Johann, du weißt noch nicht alles! Mein Herr liebt das Fräulein von Geront, und du kannst also wohl denken, daß er nicht willens ist, so bald abzureisen.

Johann. So? — die Liebe mag er sich immer vergehen lassen.

Heinrich. Wenn du indessen wolltest —

Johann. Wie gesagt; durch mich soll er nicht verrathen werden. Aber das Fräulein weiß alle wahre Umstände bis auf den Namen des Mörders, den uns mein sterbender Herr ernstlich zu verschweigen befahl.

Heinrich. Nun, wenn sie nur den nicht weiß.

Johann. Du mußt also deinem Herrn die ganze Sache entdecken, und ihm sagen,

daß er ja seine Geschichte nie erzehlt; denn sonst würde sie merken, daß seine Geschichte und ihres Bruders Geschichte nur Eine Geschichte ist.

Heinrich. O du kennst meinen Herrn nicht! Er hat so eine gewisse Aufrichtigkeit, die den Henker nicht taugt, und die ihm schon manchen schlimmen Streich gespielt hat. Wenn er die Sache erfährt; so wird er glauben, daß er verbunden sey, sie ohne Aufschub zu entdecken.

Johann. O, dafür sey ohne Sorgen. Die Liebe und die Sicherheit wird ihm schon rathen zu schweigen. Das hiesse den Ruhm der Aufrichtigkeit ein wenig zu theuer kaufen.

Heinrich. Ja wenn mein Herr ein Mann wie andere Leute wäre! Aber er hat seine besondere Grundsätze.

Johann. Nun wenn er denn ein Narr seyn will, wer kanns ihm wehren?

Heinrich. Höre, ich will meinem Herrn nichts von der Sache sagen. Vielleicht bleibt das Ding verschwiegen bis er mit der Fräulein vermählt ist; und denn —

Johann. Still, da kömmt jemand! Laß dirs ja nicht merken, daß du mich kennst.

Heinrich. Und du nimm dich wohl in Acht, meinen Herrn nicht anders als Herr Leander zu nennen.

Fünfter Auftritt.

Freyberg. Heinrich. Johann.

Freyberg. Sieh da, Heinrich, es ist mir lieb, daß ich dich hier antreffe. Wir wollen ein Paar Worte mit einander reden. — Aber du mein guter Bursche, woher bist du? was machst du hier?

Johann. Ich diene bey dem Herrn von Valer; ich melde ihn hier an, und mache bey Gelegenheit mit diesem Burschen Bekanntschaft. Ich sehe aber, daß Eure Gnaden mit ihm allein seyn wollen, und gehe fort.

Sechster Auftritt.

Freyberg. Heinrich.

Freyberg. Höre, mein lieber Heinrich, man sagt von dir; daß du die Krone der verschwiegenen Bedienten bist. Ich habe Lust

eine Probe davon zu machen. Sollte deine Verschwiegenheit wohl dieser Börse wiederstehen können?

Heinrich. Gnädiger Herr Oberster; meine Verschwiegenheit hat ohne Ruhm zu melden manche Probe ausgehalten: aber ich fühle doch, daß sie bey dem verführerischen Anblicke ihrer Börse anfängt zu wanken.

Freyberg. Da nimm sie hin. (Er giebt ihm die Börse) Nun, was wirst du mir denn erzehlen?

Heinrich. Alles was ich weiß, und was Eure Gnaden zuwissen verlangen.

Freyberg. Gut! fürs erste, möchte ich gerne wissen, wie dein Herr eigentlich heißt?

Heinrich. Ey! wissen Sie das nicht? Er heißt Leander.

Freyberg. Narr! seinen wahren Namen will ich wissen, denn, daß dieser nur angenommen ist, das leugnet er selbst nicht.

Heinrich. Mir hat er niemals etwas davon gesagt.

Freyberg. Ist er von Stande? von Familie?

Heinrich. Ich weiß nicht, daß die Familie der Leander eben sehr berühmt sey. Haben Sie in der Historie etwas von ihr gelesen?

Frey-

Freyberg. (lachend) Hat er Vermögen?

Heinrich. Ich sollte es nicht denken. Zwar fehlt es uns an nichts; aber er ist gar nicht geitzig, und man sagt, daß reiche Leute es zu seyn pflegen.

Freyberg. Ist seine Gemahlin noch immer krank?

Heinrich. Ich habe nie von einer reden hören.

Freyberg. Von welchem Orte kamt ihr her, als Herr von Geront euch antraf?

Heinrich. Hier vom nächsten Dorfe; ich weiß selbst nicht, wie es heißt.

Freyberg. Monsieur Heinrich, belieben Sie nicht immer zu spaßen.

Heinrich. Wenn meine Reden das Unglück haben, Eurer Gnaden zu mißfallen, so will ich mich Ihnen empfehlen.

Freyberg. Bleib! Wie lange bist du bey deinem Herrn in Diensten

Heinrich. Das kann ich nicht genau sagen. Wenn man nicht lesen und schreiben kann, so vergißt man alles.

Siebenter Auftritt.

Freyberg. Heinrich. Isabelle.
Lisette.

Freyberg. Gnädige Frau: sehn Sie hier ein Wunder der Verschwiegenheit.

Isabelle. Ach lassen Sie den Narren gehen: Sie bringen aus ihm nichts heraus. Er ist über alle Proben.

Heinrich. Eure Gnaden werden mich roth machen, wenn Sie fortfahren; denn ich bin erstaunlich bescheiden. — Aber gnädiger Herr! Sie haben gewiß lange kein Geld schlechter angewendet, als das, welches ich die Ehre gehabt habe, von Ihnen zu empfangen.

Freyberg. Geh, ich schenke es dir zur Belohnung der Verschwiegenheit.

Achter Auftritt.

Isabelle. Freyberg. Lisette.

Lisette. Wahrhaftig, dieser Leander muß ein Zaubermittel haben, wodurch er alle

Leute

Leute verschwiegen macht, die er in seinen Diensten braucht. Da habe ich eben wieder einen Versuch mit einem Kerl gemacht, der Briefe an ihn brachte. Aber umsonst! Er war so stumm als ein Fisch, so bald man auf seinen Herrn kam, ob er gleich sonst vortreflich plaudern konnte. Glauben Sie wohl, daß ich eine halbe Stunde mit dem Kerl verderbt habe, ohne nur von ihm heraus bringen zu können, woher er kömmt?

Isabelle. Es ist etwas erschreckliches. Mein Gemahl verschwendet sein Vertrauen, seine Freundschaft, alle mögliche Arten von Achtung an einen Menschen, der vielleicht aus den niedrigsten Pöbel, vielleicht der größte Bösewicht ist,

Freyberg. Uebereilen Sie sich nicht, gnädige Frau! dieser Mann hat so viel Grosses, so viel Edles in seiner Denkungsart, daß ich ihn unmöglich in einem bösen Verdachte haben kann, ob er mich gleich auf der empfindlichsten Seite beleidigt.

Isabelle. O, er beleidigt uns alle auf gleiche Art durch die unverschämte Dreistigkeit, daß er mit Standespersonen, als mit seines gleichen umgeht.

Freyberg. Davon rede ich nicht, gnädige Frau. Vielleicht hat er ein Recht dazu. Aber, Sie haben es ohne Zweifel bemerkt, wie sehr er mich besonders gekränkt hat.

Isabelle. Sie? — Mein Herr Oberster, wie denn?

Freyberg. Ich möchte es Ihnen gern ohne Zeugen sagen.

Isabelle. Gut. Ich wollte auch gern mit Ihnen ohne Zeugen reden. Lisette, laßt uns allein.

Neunter Auftritt.

Isabelle. Freyberg.

Isabelle. Nun, Herr Oberster, Sie reisen also morgen ab?

Freyberg. Sie wissen, daß ich muß.

Isabelle. Und Sie stehen mit Henrietten noch immer eben so wie bisher?

Freyberg. Ach, sie liebt mich nicht.

Isabelle. In der That, mein Herr! Sie haben eine sonderbare Art zu lieben. Vor länger als einem halben Jahre, hielten Sie bey mir um meine Stieftochter an. Ich gab Ihnen mein Wort, und verschafte Ihnen auch

auch die Einwilligung des Herrn von Geront. Sie glaubten schon damals, nicht übel bey Henrietten zu stehen. Indessen verlangte sie Bedenkzeit. Welches Frauenzimmer wird denn gleich Ja sagen? Wenn wir unentschlossen scheinen, so wollen wir gleichsam gezwungen seyn Aber der feurige Liebhaber meiner Tochter schickt sich sehr gelassen in diesen Aufschub. Er läßt ihr sieben Monate Zeit, über seine Kaltsinnigkeit nachzudenken, und reiset morgen zum zweytenmal ab, ohne um einen Schritt weiter gekommen zu seyn, als er vor sieben Monaten war. — Sagen Sie mir, Herr Oberster, wie soll ich ein solches Verfahren aufnehmen? Haben Sie vielleicht Ihre Gesinnung in Ansehung meiner Tochter geändert? Wissen sie, daß das die empfindlichste Beleidigung ist, die man einem vornehmen Hause erweisen kann?

Freyberg. Nun wahrhaftig, gnädige Frau! das ist eine artige Strafpredigt, die Sie mir da halten. Sie mahlen mein Verhalten mit gar nicht schmeichelhaften Farben ab. Sie zweifeln sogar, ob ich Fräulein Henrietten noch liebe. O, wie könnte man aufhören, sie zu lieben, wenn man sie so kennt, als ich sie kenne? — Vor einem hal-

ben Jahre machten Sie und Ihr Herr Gemahl mich durch Ihre Einwilligung zum glücklichsten Menschen. Denn, ich gestehe Ihnen meine Schwachheit, ich glaubte, von dem Fräulein ein wenig geliebt zu seyn, und vielleicht war ich ihr damals auch nich gleichgültig. — Sie verlangte eine Bedenkzeit von vier Wochen. Freylich ein langer Aufschub für einen Menschen, der so sehr liebte, als ich. — Ich bat, ich flehte; aber umsonst. Ich mußte mir diesen Aufschub gefallen lassen. — Diese Zeit war noch lange nicht verflossen, als der Tod Ihres Sohnes Sie insgesammt in die tiefste Trauer setzte. Insonderheit war Fräulein Henriette über diesen Verlust fast untröstbar. Ich selbst war bey dem unglücklichen Schicksal meines alten Freundes empfindlich gerührt. Ich klagte mit ihr, und gewann dadurch in ihrem Herzen. Sie weigerte sich zwar gänzlich, sich in den ersten Wochen der Trauer zu erklären; aber die Art, wie sie mir dies abschlug, gab mir Anlaß genug, mir zu schmeicheln, daß ihre Erklärung mich gewiß glücklich machen würde. Ich mußte abreisen, ohne dieselbe erwarten zu können. Nach einer langen traurigen Entfernung kam ich voll von Hofnung

zurück

zurück, nunmehr dem Ziele meiner Wünsche nahe zu seyn. Aber mein Unglück führte, bald nach mir, Leandern hieher.. Kaum war dieser Unbekannte zween Tage hier gewesen, als ich meine Geliebte ganz verändert fand.

Isabelle. Was wagen Sie mir zu verstehn zu geben? — Ist das die Beleidigung, die er Ihnen zugefüget hat? Halten Sie die Tochter des Herrn von Geront für fähig, einen Menschen ohne Geburt, ohne Stand, ohne Namen, einen Menschen, den sein geheimnißvolles Verfahren so verdächtig macht, anders, als mit gleichgültigen Augen anzusehen?

Freyberg. Die Liebe sieht nicht auf alle diese äußerlichen Vorzüge.

Isabelle. Es schickt sich sehr schön für Sie, meiner Tochter dergleichen Gesinnungen anzudichten. Der Pöbel hat seine Art zu lieben, und Standespersonen haben die ihrige.

Freyberg. Gnädige Frau, Sie werden aufgebracht! Wenn ich —

Isabelle. Und das mit dem größten Recht. Sie beleidigen nicht allein die Ehre meiner Tochter, Sie beleidigen auch meine Scharfsichtigkeit. Denken Sie denn wohl, daß sich

ihr

ihr Liebesverständniß, wenn sie eines hätte, meinen Augen hätte entziehen können?

Freyberg. Es ist hier gar nicht die Rede von einem Liebesverständnisse. Jemanden lieben, und ein Liebesverständniß mit Jemanden haben, das sind noch sehr unterschiedene Dinge,

Isabelle. Sie glauben also doch ----

Freyberg. Ich glaube es nicht, gnädige Frau, ich weiß es sehr gewiß! Die Augen eines Liebhabers sind hierinne sehr scharfsichtig, und, erlauben Sie mir, das zu sagen, scharfsichtiger, als die Augen einer Mutter.

Isabelle. O ja, so scharfsichtig, zumal, wenn sie das Mikroscop der Eifersucht zu Hülfe nehmen, daß sie Fliegen für Adler ansehen.

Freyberg. Man braucht kein Mikroskop, um die augenscheinliche Veränderung in dem Bezeigen des Fräuleins gegen mich, um ihre unterscheidende Gefälligkeit gegen Leandern wahrzunehmen.

Isabelle. Ach, Erscheinungen, Einbildungen! Sie treibt die Dankbarkeit ein wenig zu weit, die sie einem Menschen schuldig zu seyn glaubt, der ihrem Vater das Leben gerettet hat.

Frey-

Freyberg. Die Liebe überrascht uns oft unter der Larve der Dankbarkeit.

Isabelle. O mein Herr! Sie reden ja in lauter Sentenzen. Es mag nun Dankbarkeit oder Liebe, Hochachtung oder Zärtlichkeit seyn, was ihre Braut gegen Leandern empfindet: so wird sie noch immer Platz genug in ihrem Herzen übrig behalten, um Sie so sehr zu lieben, als irgend eine Dame an allen Höfen Deutschlandes ihren Gemahl liebt.

Freyberg. Kaum sollte ich denken, daß die deutschen Damen schon sehr französisch geworden wären. Aber, wann es auch wäre; ich bin ein Soldat, und kein Hofmann: ich werde meine Frau lieben, und ich will wieder geliebt seyn.

Isabelle. Das heißt durch eine sehr feine Wendung sagen, daß Sie meine Tochter nicht wollen.

Freyberg. Sie erklären mich sehr unrecht, gnädige Frau. Ich werde der glücklichste Mensch von der Welt seyn, wenn das Fräulein mich mit ihrer Hand beehret. Ich kenne sie, und ich weiß gewiß, sie wird dem auch ihr Herz geben, dem sie ihre Hand giebt. Ich unterhalte noch immer die schmeichelhafte Hofnung, daß ihre Neigung zu Leandern nur

ein

ein flüchtiger Geschmack sey, mit dem sie selbst unzufrieden ist. ---- Aber, was hilft mir diese Hofnung, da ich reisen muß, da ich nicht wissen kann, wie lange ich werde abwesend seyn müssen?

Isabelle. Ich weiß nicht, was für eine närrische Gütigkeit mich antreibt, Ihnen zu verzeihen. Sie sollen Henrietten erhalten, wenn ich anders etwas vermag. Sie wissen, der Heyrathscontract lieget lange fertig; kommen Sie, ich will ihn in Ihre Hände geben. Seyn Sie dringend und eifrig; vielleicht finden Sie noch heute einen günstigen Augenblick, da Sie Henrietten zur Unterschrift bereden können.

Freyberg. O, gnädige Frau, wie viel Gütigkeit!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug

Erster Auftritt.

Henriette. Freyberg.

(die schon im Gespräch begriffen sind)

Freyberg.

Soll ich denn alle meine süßen Erwartungen ganz und gar verlieren? Wollen Sie mir nicht wenigstens die Hofnung lassen, Sie bey meiner Zurückkunft günstiger zu finden?

Henriette. Warum soll ich Ihnen eine Hofnung machen, von der ich vorher sehe, daß ich sie nicht erfüllen kann? Ich habe mein Herz erforscht. Ich hege gegen Sie die aufrichtigste Hochachtung: aber ich kann das nicht gegen Sie empfinden, was ich gegen einen Ehegatten zu empfinden wünsche.

Freyberg. Aber, theures Fräulein! es war doch eine Zeit, da Sie mich hoffen liessen, daß ich glücklich seyn würde.

Henriette. Das war die Zeit, die ich zur Untersuchung meines Herzens bestimmt hatte.

hatte. Stellen Sie sich einmal in meine Stelle, Herr Oberster. Ein Mann. den ich hochschätze, beut sich mir, mit Bewilligung meiner Eltern, zum Ehegatten an. War das ein Antrag, auf den ich ohne Ueberlegung antworten konnte? - -- Ich nehme mir Zeit zur Untersuchung, ob ich ihm mein Herz geben kann. Ich finde, daß es mir unmöglich ist, seine Wünsche zu erfüllen. Ich scheue mich, ihm dies gerade heraus zu sagen, und wünsche, daß er es aus meinem Bezeigen gegen sich errathen möge. ---- Hat dieser Mann Ursache, sich über mich zu beschweren?

Freyberg. Er beschweret sich nicht; er seufzt nur über sein unglückliches Schicksal.

Henriette. Hören Sie auf, es für unglücklich zu halten. Sie werden gewiß ein Frauenzimmer finden, das Ihres Herzens würdig ist, und Ihre Zärtlichkeit mit Gegenliebe beantworten kann.

Freyberg. Glauben Sie also, daß ich nach Ihnen noch eine andere werde lieben können?

Henriette. Fallen Sie nicht in die Romanensprache. Ich will Ihnen, statt auf diese Frage zu antworten, eine andere thun. Würden Sie sich für glücklich schätzen, wenn ich

ich Ihnen nach der Erklärung, die ich itzt gethan habe, meine Hand geben wollte?

Freyberg. Ach, Fräulein! die Frage ist schwer zu beantworten. Ich würde anfänglich nicht glücklich seyn, weil Sie es nicht seyn würden: aber ich getraue mir zu hoffen, daß es mir mit der Zeit gelingen würde, den Platz in Ihrem Herzen einzunehmen, welchen ---- itzt ----

Henriette. Nun, Sie halten inne?

Freyberg. Sie wollen also, daß ich vollenden soll? ---- Welchen itzt Herr Leander einnimmt.

Henriette. (wird bestürzt; faßt sich aber bald wieder) Leander! ---- Wie fällt Ihnen das ein? ---- In Wahrheit, ich bewundere Ihre Scharfsichtigkeit.

Freyberg. Ich habe es zu meinem Unglück gar zu deutlich bemerkt.

Henriette Und Sie sind von Ihrer Liebe noch nicht geheilt?

Freyberg. Grausame! Sie spotten?

Henriette. Weil Sie es verdienen.

Freyberg. Man verdient also Ihren Spott, wenn man liebt

Henriette Nicht, wenn man liebt, nur wenn man eifersüchtig ist.

Freyberg. Und wer würde es wohl in meiner Stelle nicht sein? Aber erkömmt — (Leander kömmt, und hört das folgende) Sie sollen sehen, daß ich die Eifersucht nicht bis zur Unhöflchkeit treibe. Ich lasse Sie mit dem Feinde meiner Ruhe allein.

Henriette. Gehn Sie, oder bleiben Sie, Herr Oberster; es ist mir nichts gleichgültiger, als das.

Zweyter Auftritt.

Henriette. Leander.

Leander. Wie beneideswerth würde mein Schicksal seyn, gnädiges Fräulein, wenn ich nur etwas von dem glauben dürfte, was seine Worte mir zu verstehen gaben.

Henriette. Sie wissen, Herr Leander, wie viel Glauben die Träume eines Eifersüchtigen verdienen.

Leander. Ich weiß es, leider! Aber, auch der geringste Schein ist oft hinreichend, eine Hofnung zu nähren, deren Erfüllung uns zum glückseligsten Menschen machen würde.

Henriette. Sie sind sehr galant.

Leander. Nicht galant, aber aufrichtig! — O, verzeihen Sie mir ein Bekänntniß, das ich noch lange nicht gewagt haben würde, wenn nicht diese Gelegenheit es mir entrissen. — Ich liebe Sie: und das ganze Glück meines Lebens hängt davon ab, wie Sie dies Geständniß aufnehmen werden.

Henriette. Was denken Sie wohl? Wie kann ich ein solches Geständniß von einem Manne aufnehmen, den ich bey aller Verbindlichkeit, die ich ihm auch meins Vaters wegen habe, dennoch noch als einen Unbekannten ansehen muß. Sprechen Sie sich selbst das Urtheil.

Leander. Ich habe es mir schon gesprochen. — Nichts kann meine Kühnheit entschuldigen, als die so unerwartete, gar zu günstige Gelegenheit. Wenn aber dies übereilte Geständniß ein Vergehen ist, so würde in diesen Umständen ein jeder gefehlt haben, der Sie liebt.

Henriette. Nun, ich vergesse diese Uebereilung. Lassen Sie uns von andern Dingen reden.

Leander. Sie vergessen sie? O, Fräulein! das heißt sie sehr strenge bestrafen. —

lassen Sie mich itzt entweder vollkommen glücklich, oder vollkommen unglücklich werden. Von einem ihrer Worte hängt beides ab. — Sie schweigen und seufzen — Ach! wenn es mir doch erlaubt wäre, dies zu meinem Vortheil zu erklären! — Aber, die Liebe ist gar zu geneigt sich zu schmeicheln. O, entscheiden Sie, entscheiden Sie mein Schicksal.

Henriette Wie kann ich es entscheiden: solange Sie selbst mir Ursache geben, an der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnung zu zweifeln.

Leander. Ich selbst? Ach, Fräulein! ich kenne keine Verstellung, und mein ganzes Bezeigen hat Ihnen schon lange sagen müssen, wie wahr das ist, was mein Mund heute zum erstenmal zu gestehen wagt. Ist es möglich, können Sie an meiner Zärt lichkeit zweifeln?

Henriette. Ich muß, so lange Ihr Name, Ihr Stand, Ihr Unglück mir unbekannt ist. So viel Mißtrauen kann nicht mit so viel Liebe bestehen.

Leander. Theures Fräulein! nennen Sie es kein Mißtrauen! — Ein einziger Wink von Ihnen ist mir genug, um Ihnen meine Geheimnisse aufzuopfern. Aber, wenn Sie nun finden, daß meine Umstände mein bisheri=

heriges Stillschweigen rechtfertigen, und daß mein Stand und Vermögen so beschaffen sind, daß sie mich einer Verbindung mit Ihrem Hause nicht unwürdig machen; dürfte ich denn wohl hoffen?

Henriette. (zärtlich) Zeigt mein Verlangen, Ihre Geheimnisse zu wissen, eine Gleichgültigkeit an?

Leander. (er küßt ihr mit einer großen Bewegung die Hand) O, wie entzücken Sie mich! Lassen Sie mich diese holde Worte noch einmal aus dem reitzendsten Munde hören.

Henriette. Seyn Sie ja zufrieden, daß sie mir einmal entwischt sind.

Leander. Ja, ich bin es! Der heutige Tag ist der glücklichste meines Lebens. — Aber, ich will Ihrem Befehl gehorchen. Mein wahrer Name ist Schwanenfeld. Mein Geschlecht wird Ihnen nicht unbekannt seyn.

Henriette, Sie setzen mich in Verwunderung, Herr Graf! —

Leander. Ich bitte Sie, nennen Sie mich nicht so; nennen Sie mich Leander. Ich gefalle mir unter diesem Namen, da ich so glücklich gewesen bin, Sie unter demselben zu rühren.

Henriette. Aber, welche ausserordentliche Zufälle bewegen Sie, sich unter einem fremden Namen zu verbergen?

Leander. Ach! das ist es eben, was ich mich scheue Ihnen zu sagen. — (nach einem kleinen Stillscheigen) Ein unglücklicher Duell —

Henriette. Ein Duell? O wie hasse ich die Duelle!

Leander. Ihr Abscheu gegen dieselben ist gerecht. Niemand kann sie so sehr hassen, als ich. — Wie viel Schmerz hat mir dieser schon verursacht! — Ich hatte das Unglück, meinen Gegner zu tödten, einen jungen Edelmann, den ich zum erstenmal sah, der aber durch seine edle Gesichtsbildung mein ganzes Herz einnahm. — Ich mußte fliehen, und alle meine Freunde ohne Abschied verlassen, um mein Leben vor den Verfolgungen der Gerichte in Sicherheit zu setzen. Aber den Vorwürfen meines eigenen Herzens kann ich nicht entgehen, ob es mir gleich das Zeugniß giebt, daß ich in dieser Sache beynahe unschuldig bin.

Henriette. Ich bedaure Sie. — Ist es denn schon lange, wie dieser unglückliche Duell vorfiel?

Leander. Der zwölfte Jänner war dieser schreckliche Tag: er wird mir immer unvergeßlich seyn.

Henriette. Ich bebe, Leander! an eben dem Tage starb mein Bruder.

Leander. Welch ein entsetzlicher Gedanke! Doch es kann nicht seyn. Ihr Herr Bruder kam in Braband um, und ich duellirte bey Hannover.

Henriette. Fliehen Sie! fliehen Sie, Leander! Gott! der Mörder meines Bruders mein Liebhaber!

Leander. Welche Wahrscheinlichkeit! Bey einer solchen Entfernung, bey einer solchen Verschiedenheit des Namens!

Henriette. Hieß Ihr Feind nicht Silvio?

Leander. Ich erstaune! Leider, so hieß er.

Henriette. Ach mein unglücklicher Bruder! (sie setzt sich kraftlos auf einen Stuhl)

Leander (ganz ausser sich) Ach, Henriette! meine theure Henriette!

Henriette. Fliehen Sie, nennen Sie mich nicht so. Ich kann nicht die Ihrige seyn. Ich muß Sie hassen, ich muß Sie verabscheuen.

Leander. Ist es möglich, daß ich so heftige Schmerzen ertragen kann! — Ja, Henriette, ich will fliehen, ich will fern von

Ihnen den unglücklichen Rest meines Lebens beschliessen, das mir künftig eine unerträgliche Marter seyn wird. Aber, (er fällt vor ihr aufs Knie) sagen Sie nur, daß Sie mir verzeihen. Rauben Sie mir diesen Trost nicht, wenn Sie meiner Verzweiflung wehren wollen.

Henriette. (indem sie das Gesicht von ihm wegwendet) Stehn Sie auf. Verlassen Sie mich. Ich kann Ihren Anblick nicht ertragen!

Leander. (Er geht mit einer stummen Verzweiflung bis an die Thüre, bey derselben bleibt er stehen, schlägt die Hände zusammen, und sieht Henrietten mit starren Augen an)

Henriette. (für sich) Aber, er war unschuldig! Mein Bruder allein ---- (sie sieht sich nach ihn um, und sieht ihn unbeweglich stehen) O Gott! ich verzeihe Ihnen, ich beklage Sie, ich leide mit Ihnen.

Leander (indem er sich wieder nähert) Wie himmlisch gütig sind Sie!

Henriette. Ach, Leander, sehen Sie mein ganzes Herz. Ich bin nicht weniger unglücklich, als Sie, indem wir uns trennen müssen: aber diese Trennung ist nothwendig. (nach einem kleinen Stillschweigen) Denken Sie auf einen Vorwand Ihrer Abreise; denn

meine Eltern müssen die wahre Ursache niemals erfahren. Mein Vater ist hitzig; vielleicht würde er vergessen, was er Ihnen schuldig ist, und Unglück mit Unglück häufen!

Leander. (gesetzt) Es würde mir schwer werden, eine Ursache zu finden, warum ich sie so schnell verlassen müßte. ---- Lassen Sie mich ihm die ganze Sache bekennen. Befürchten Sie nicht, daß ich, wenn er mich auch herausfordern sollte, den Degen wider den ziehen werde, den ich mir schon einmal Vater zu nennen geschmeichelt habe.

Henriette. Nein, Leander! Auch um meines Bruders willen muß dies verschwiegen bleiben. Ich habe diesen unglücklichen Bruder zärtlich geliebt, und ich will nicht, daß mein Vater an seine Vergehungen von neuem erinnert werde, und noch neue erfahren. Das würde aber die Erzehlung dieser schrecklichen Begebenheit mit sich bringen. Er würde erfahren, daß mein Bruder die Buhlerinn, die ihn bestrickt hatte, nicht verlassen wollte, und deswegen wider seinen Befehl in Hannover blieb.

Leander. Nun entdecke ich den grausamen Zusammenhang meines Schicksals. ----

Aber, wie hat Ihrem Herrn Vater sein Aufenthalt in Hannover nach seinem und meinem Unglücke verborgen bleiben können?

Henriette. Mein Bruder hatte einen seiner Freunde bewogen, unter seinem Namen nach Braband zu gehen, wohin ihm mein Vater in einer gewissen Angelegenheit zu reisen befahl, und war selbst unter dem Namen Silvio in Hannover geblieben. Weil er sich daselbst sehr verborgen gehalten hatte: so war es, nach seinem Tode, seinen Bedienten leicht auszustreuen, daß er auf der Rückreise von Braband erstochen wäre. Diese Nachricht ward auch meinem Vater, und allen den Meinigen überbracht. Ich aber hatte schon vorher seinen heimlichen Aufenthalt in Hannover von ohngefehr erfahren, und es Jedermann verschwiegen, weil ich mir thörichter weise schmeichelte, daß ihn eher meine freundschaftlichen Erinnerungen als die Drohungen meines Vaters auf den Weg der Tugend zurück bringen würden. — Da ich seinen Tod erfuhr, hielt ich es um so viel mehr für meine Pflicht, zu der falschen Erzählung seiner Bedienten zu schweigen, da die Entdeckung der Wahrheit zu nichts mehr helfen könnte.

Lean-

Leander. Sollte man glauben, daß es möglich wäre! Durch welche wunderbahre Verwickelung von Begebenheiten bin ich in dies unersetzliche Unglück herabgestürzt! — (Ein langes Stillschweigen.) Aber ohne Zweifel hat man Ihnen auch den mir angedichteten Liebeshandel als die Ursache dieses Duells angegeben. Erlauben Sie mir, daß ich mich deswegen bey Ihnen rechtfertige. ---- Ich will Ihnen —

Henriette. (indem sie aufsteht.) Nein Herr Leander, lassen Sie uns aufhören von einer Sache zu reden, die uns viel Schmerzen verursacht.

Leander. Ich bitte Sie, lassen sie mich reden. Rauben Sie mir nicht auch die einzige Glückseligkeit, die mir annoch übrig ist, in Ihren Augen unschuldig zu seyn.

Henriette. Ach, Leander, mein Herz vertheidigt Sie genug! Aber ich will Ihre Rechtfertigung nicht anhören: ich will meinen Bruder nicht hassen lernen.

Leander. Er verdient Ihren Haß nicht; er verdient Ihr Mitleiden. — Ein unglücklicher Irrthum machte, daß er mich als seinen Nebenbuhler ansah. Ich kam gegen Mitternacht in einem sehr starken Regen aus einer

Gesell=

Gesellschaft. Ein Rad von meinem Wagen brach; meine Leute klopften an ein Haus, welches noch ziemlich weit entfernt war, weil es das einzige in der Gasse war, wo sie noch Licht sahen. Ich schlug, weil es stark regnete, den Mantel eines meiner Bedienten um und gieng hinein. Ich blieb ohngefehr eine Viertelstunde da, ohne die Frau vom Hause, die schon zu Bette war, zu sehen, bis man mir eine andre Kutsche gebracht hatte. Dies Haus gehörte unglücklicher Weise dem Mann, mit dessen Frau Ihr Herr Bruder ein Liebesverständniß hatte. Ohne Zweifel setzte Ihr Herr Bruder schon ein Mißtrauen in seine Geliebte, und ließ ihr Haus beobachten. Er erfuhr also, daß ich mitten in der Nacht, zu Fuße, in dem elendesten Wetter, in dem Mantel eines Lakayen eingehüllt, in dies Haus gekommen wäre. Alle diese Umstände mußten einen eifersüchtigen Liebhaber nothwendig aufbringen. Er schickte mir des andern Tages eine Herausforderung. — Ich überwand meine Hitze und schrieb ihm die wahren Umstände der Sache. Allein er war zu sehr wieder mich eingenommen. Er schickte mir meinen Brief zerrissen mit der schimpflichsten Antwort zurück.

Henriette. O, grausamer Bruder!

Leander. Sie sehen selbst, daß es mir itzt, nach den barbarischen Gesetzen der Ehre, nicht möglich war, den Zweykampf zu vermeiden. Er war noch eher auf dem Kampfplatze, als ich. Ich bemühete mich noch einmal, ihn zu überzeugen, daß sein Verdacht ungegründet sey, aber umsonst. Wir wechselten Kugeln, ohne uns zu beschädigen. Aber er grif zum Degen. Ich hatte den grossen Vortheil vor ihm, daß ich ganz gelassen war, und er in der Hitze fochte. Ich suchte also nur mich zu vertheidigen, nicht aber ihn zu verwunden. Aber er drang so unvorsichtig auf mich, und lief in meinen Degen, ohne daß ich es verhindern konnte.

Henritte Ach, mein Bruder! ---- War es denn gleich aus mit ihm?

Leander. Er gab zwar noch einige Zeichen des Lebens von sich; aber ich mußte von dem Wundarzt, der seine Wunde verband, die grausame Versicherung hören, daß keine Hofnung zur Erhaltung seines Lebens übrig sey. Ich konnte mich, meiner Sicherheit wegen, nicht länger in Hannover aufhalten. Ich reisete fort, und erhielt einige Tage nachher die Nachricht, daß er ---- todt wäre.

Hen-

Henriette. Ach, Leander!

Leander. Das ist es, gnädiges Fräulein, was ich Ihnen erzählen mußte, um bey dem unersetzlichen Unglücke, woran ich Ursache bin, einigen Anspruch auf Ihr Mitleiden zu behalten. Wie gern wiederholte ich eben diese Erzählung auch Ihrem Herrn Vater! Es ist mir ohnmöglich ihn durch einen falschen Vorwand meiner Abreise zu hintergehn. Und was wird er sagen, wenn ich so plötzlich reise, ohne irgend eine Ursache davon angeben zu können? ---- Aber Sie verlangen es, und ich will schweigen. ---- Dulden Sie nur noch heute meine Gegenwart, die Ihnen nothwendig schrecklich seyn muß: morgen bey dem Anbruche des Tages, will ich Sie und die Ihrigen verlassen, die ich unglücklich gemacht habe.

Henriette. Herr Leander ---- geben Sie sich Mühe mich zu vergessen. ---- Möchte ich Sie doch auch vergessen können! Das ist das einzige Mitttel, uns unser künftiges Leben erträglich zu machen.

Dritter Auftritt.

Leander.

Leander. Ich kann von meinem Erstaunen gar nicht wieder zu mir selber kommen. — Welche entsetzliche Veränderung. — Auf wie wenig Augenblicke habe ich die Freuden der Liebe geschmeckt, um alle ihre Martern desto empfindlicher zu fühlen!

Vierter Auftritt.

Leander. Heinrich.

Heinrich. Um des Himmels willen, Herr Leander! was ist Ihnen? Sie sehen ja blasser aus, als der Tod. Ist Ihnen ein Unglück begegnet? — Sie schweigen still? — Quälen Sie sich denn noch wegen des Duells? Lassen Sie doch einmal diese traurige Vorstellungen fahren. — Ich habe Ihnen eine Nachricht zu bringen, die ein gutes Gegenmittel gegen Ihre Schmerzen seyn wird.

Leander. Ach Heinrich ich bin aufs äusserste gebracht: auch meine Liebe ist unglück-

lich. — Du mußt die geschwindesten Anstalten zu meiner Abreise machen; ich muß morgen um diese Zeit weit von hier seyn.

Heinrich. Ihre Liebe ist unglücklich? Sie wollen von hier reisen? — Ich versichere Sie des Gegentheils, Herr Leander; Ihre Liebe ist glücklich, und Sie werden hier bleiben! Hören Sie nur! Der Oberste von Freyberg hat meine Verschwiegenheit auf eine harte Probe gesetzt, die ich aber rühmlich ausgehalten habe. Er wollte Ihren Namen, Ihren Stand, Ihre Geheimnisse wissen. Ist das nicht ein Zeichen, daß er Sie für einen gefährlichen Nebenbuhler hält.

Leander. Ich weiß es, daß ich geliebt werde, und --- um so viel nnglücklicher bin ich.

Heinrich. Das ist sehr räthselhaft.

Leander. Es wird dir nicht mehr räthselhaft vorkommen, wenn ich dir sage, wer es ist, den ich erstochen habe.

Heinrich. Wer es ist? Ey, wer sollte es seyn? ---- Ein junger unbekannter Mensch, der vielleicht nicht einen einzigen Anverwandten hat; denn es bekümmert sich ja Niemand um seinen Tod.

Lean-

Leander. Dieser unbekannte Mensch ist — Henriettens Bruder.

Heinrich. Von wem haben Sie denn diese Neuigkeit erfahren?

Leander. Von Henrietten; sie ist die einzige, die um dies Geheimniß weiß.

Heinrich. Niemand als das Fräulein weiß es? Nun, was haben Sie denn zu sorgen? Sie wird es gewiß Niemanden, auch nicht ihrem eignen Vater entdeckeu.

Leander. Nein, sie will es verschweigen, und verlangt diese Verschwiegenheit auch von mir, da ich es sonst gewiß dem Herrn von Geront entdeckt haben würde.

Heinrich. Habe ichs nicht gedacht! Wollten Sie denn Ihr Leben mit Fleiß in Gefahr setzen? — Wie sonderbar! Sie haben sich nie entschliessen können, dem Herrn von Geront zu entdecken, daß Sie im Duell einen Menschen getödtet haben; und nun da Sie erfahren, daß der Entleibte sein Sohn ist, wollen Sie es ihm entdecken?

Leander. Die Umstände sind sehr unterschieden. Damals fürchtete ich noch durch eine Entdeckung, die Hofnung auf Henriettens Hand zu verlieren: nun aber --- habe ich nichts mehr zu verlieren. --- Zudem, ich

kann den Gedanken nicht ertragen, daß dieser edel gesinnte Mann in der Meynung steht, mir die größten Verbindlichkeiten zu haben, daß er stets darauf sinnet, mir zu dienen, mir, der ich an seinem größten Unglücke Ursache bin.

Heinrich. Ich gestehe, daß diese Gründe mir zu hoch sind. ---- Aber es ist gut, daß das Fräulein anders denkt, und Sie zum Stillschweigen beredet hat. — Allein, ich bitte Sie, wenn diese Sache verschwiegen bleibt, warum reisen Sie denn?

Leander. Warum ich reise? Welche Frage! Was sollte ich hier bleiben, da ich Henrietten verliere? Wie könnte ich den Anblick so vieler Personen lange ertragen, die ich elend gemacht habe?

Heinrich. Sie verlieren Fräulein Henrietten? — O, in der ersten Heftigkeit des Schmerzens wird sie Ihnen freilich nicht die Hand geben; aber mit der Zeit ----

Leander. Schweig! — Die Rechte der Natur sind heilig. Wie kann Sie jemals die Hand annehmen, an der das Blut ihres Bruders klebt? ---- Geh, mache alles fertig, daß wir morgen beym Anbruch des Tages reisen können.

Hein-

Heinrich. (traurig) Es soll geschehen! — Indessen kann ich es Ihnen itzt wohl sagen, daß ich diese ganze Sache schon eher, als Sie gewußt habe.

Leander. Du hast es gewußt? Von wem solltest du es erfahren haben?

Heinrich. Von Johann. Er ---

Leander. Er ist allso hier gewesen?

Heinrich. Ja, er ist hier gewesen; ich habe ihn gesprochen, und unser ganzes Gespräch war lauter Verwunderung. Ich verwunderte mich über seine Ankunft: und er verwunderte sich noch mehr über mein Hierseyn, und nachdem wir lange mit einander geredt, und uns nur halb verstanden hatten, so erfuhr ich, was Sie nun mehr auch wissen. Ich bat ihn aber gleich, Ihr Geheimniß zu verschweigen, und er hat es mir auch heilig versprochen.

Leander. Sein Versprechen ist eine schlechte Sicherheit.

Heinrich. Ich stehe Ihnen dafür. Eine Klinge wird hier die andre in der Scheide halten. Es ist ihm auch daran gelegen, daß man hier nicht erfährt, daß er bey dem jungen Herrn von Geront gedient hat. Er wird

allso schweigen müssen, wenn er nicht will, daß ich plaudern soll.

Leander. Geront kömmt; ich kann mich in der Bewegung worinn ich bin, unmöglich von ihm sehen lassen.

Fünfter Auftritt.

Geront. Heinrich.

Geront. (der Leandern nachsieht) Ist seinem Herrn nicht wohl, Heinrich?

Heinrich. Nein gnädiger Herr, er befindet sich sehr übel.

Geront. (der Leandern folgen will) Man muß ihm Hülfe leisten.

Heinrich. O, folgen Eure Gnaden ihm nicht; er sucht die Einsamkeit.

Sechster Auftritt.

Geront. Isabelle. Freyberg.

Isabelle. Geront, ich bin äusserst gegen Ihre Tochter aufgebracht. Da erzehlt mir eben der Herr Oberste, daß sie ihm einen

förmlichen Korb gegeben hat. Sie mißbraucht Ihre Güte.

Geront. Meine Güte? — Ich habe es niemals für eine Güte, sondern für eine Pflicht der Eltern gehalten, die Wahl ihrer Kinder, in einer so wichtigen Sache zwar zu lenken, aber nicht zu zwingen.

Isabelle. Und Sie denken diese schöne Maxime auch hier in Uebung zu bringen? Wollen Sie Ihr Versprechen nicht halten?

Geront. Ich hoffe, Herr Oberster, daß Sie mir diesen Vorwurf nicht machen. Ich habe Ihnen meine Einwillgung versprochen, und die haben Sie noch. Die Hand meiner Tochter habe ich nicht versprechen können.

Freyberg. Ich erkenne Ihre verehrungswürdige Güte mit der lebhaftesten Danckbarkeit, und ich liebe Ihre Fräulein Tochter zu sehr, als daß ich ihre Hand annehmen könnte wenn sie sie gezwungen gäbe. — Ich bitte Sie, gnädige Frau, ja an keinen Zwang zu gedenken. Ich bitte Sie nur, mich zu beklagen.

Isabelle. (zu Freyberg) Ich sehe wohl, man muß Ihnen selbst wider Ihren Willen dienen. (zu Geront) Ich glaube, mein Herr, Sie werden den Zwang bald für nöthig erkennen, wenn ich Ihnen sage, daß Henriette die-

diesen Leander liebt, den Sie so unvorsichtig hier aufgenommen haben. So unglaublich mir diese Niederträchtigkeit im Anfange schien, so kann ich doch nach allem, was mir der Herr Oberste gesagt hat, nicht mehr daran zweifeln. Noch eben hat er hier ein stundenlanges Gespräch mit ihr allein gehalten, welches ich heimlich angehört haben würde, wenn nicht dieser sonderbare Liebhaber mich daran verhindert hätte. Werden Sie hiezu stille schweigen, und etwa erwarten, daß sie sich von ihm entführen läßt?

Geront. Entführen? Isabelle, sie entehren meine Tocher durch einen sochen Argwohn. Aber, wenn sie auch einer solchen Ausschweifung fähig wäre, so würde sie doch nicht nöthig haben, zu diesem Aeussersten zu greifen, indem ich meine Einwilligung nicht versagen werde, wenn Leander sie liebt, und wieder geliebt wird.

Isabelle. Sie, Geront, wollten Ihre Tochter einem Menschen geben, dem ich mein ammermägdchen nicht geben würde?

Geront. Und woher ist denn dieser achtungswürdige Mann so unglücklich Ihnen zu mißfallen?

Isabelle. Sie fragen mich noch? Gerade als ob ich Ihnen das nicht hundertmal gesagt hätte! — Wollen Sie ihre Tochter einem Landstreicher geben?

Geront. Urtheilen. Sie besser von ihm. Wenn Sie nicht immer seinen Umgang vermieden hätten; so würden Sie so viel Grosses und Edles an ihm wahrgenommen haben, daß es Ihnen unmöglich wäre, nachtheilig von ihm zu denken.

Freyberg. Habe ich Ihnen nicht eben das gesagt? Gnädige Frau! Ich würde nicht so unglücklich seyn, wenn er weniger Verdienste hätte.

Isabelle. Nun denn, er mag meinetwegen Verdienste haben. Aber seit wenn knüpfen denn Verdienste die Ehen? Wollen sie denn alle Betrachtung der Gleichheit des Standes aus den Augen setzen? Vielleicht ist dieser Mensch aus dem dunkelsten und unberühmtesten Hause, vielleicht ist er gar nicht einmal ein Edelmann.

Geront. Liebe Isabelle, ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß ich aus sehr vielen Umständen mit ziemlicher Gewißheit muthmasse, daß er von einem hohen Stande ist. Aber gesetzt, er wäre es nicht; könnte ich denn wol

dem die Hand meiner Tochter abschlagen, dem ich das Leben zu danken habe?

Isabelle. Vortreflich! Wenn also einer von Ihren Forstbedienten diese tapfere That vollbracht hätte, so würde es nur bey ihm stehen, Ihr Schwiegersohn zu werden.

Geront. Es ist hier von einem Manne von Erziehung, von Einsichten, von feinen Sitten die Rede; von einem Manne, mit dem meine Tochter glücklich seyn kann.

Isabelle. Ueber dies eingebildete Glück streiten wir eben. Wie kann sie mit einem Manne glücklich seyn, dessen Stand unter den ihrigen ist?

Geront. Lassen Sie uns nicht eher streiten ehe er sich erklärt, und seinen Stand entdeckt hat. Vielleicht werden wir alsdenn einig seyn.

Isabelle. Und unterdessen soll der Herr von Freyberg in Ungewißheit abreisen?

Geront. Das würde mir sehr unangenehm seyn. (zu Freyberg) Was hat Ihnen denn meine Tochter gesagt?

Freyberg. Das sie nach reifer Ueberlegung mir ihr Herz nicht geben könne.

Geront. Haben Sie vielleicht etwas Eifersucht gegen Sie blicken lassen?

Freyberg. Ich muß es gestehen; es entfuhren mir einige Worte über den Herrn Leander.

Geront. Vielleicht hält sie sich dadurch beleidigt. Vielleicht hat sie auch Ihr Mißtrauen schon eher gemerkt, und Sie durch eine unterscheidende Gefälligkeit gegen Leandern ein wenig bestrafen wollen. ---- Ich will mit ihr reden. Ich will auch Leanders Herz zu erforschen suchen. ---- So lieb es mir auf der einen Seite seyn würde, einem Mann, dem ich mein Leben zu danken habe, ein Geschenk zu machen, das mir theurer, als mein Leben ist; so unangenehm würd es mir auf der andern Seite seyn, Sie mißvergnügt von uns reisen zu sehen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug

Erster Auftritt.

Geront. Leander.

Geront.

Hier sind wir allein, mein lieber Herr Leander; vielleicht werden Sie mir insgeheim etwas von den wahren Ursachen eines so unerwarteten Entschlusses entdecken.

Leander. Ach, Herr von Geront! —

Geront. Sie seufzen! Ich will Ihnen Ihre Geheimnisse nicht abdringen, das ist meine Absicht nicht, aber —

Leander. Mein Herz würde noch einmal so leicht seyn, wenn ich es Ihnen entdeckt hätte: aber ich kann nicht, ich habe versprochen zu schweigen.

Geront. Sind denn die Ursachen Ihrer Abreise so dringend, daß Sie nicht wenigstens noch einige Tage bey uns bleiben können?

Leander. So dringend, Herr von Geront, so dringend, daß ich wünschte, schon weit von hier zu seyn.

Geront. Sie machen mich bestürzt, Herr Leander! Sie vergiessen Thränen, Sie sind in so großer Unruhe —

Leander. Sagen Sie in Verzweiflung! Ich hätte glücklich, unbeschreiblich glücklich seyn können. Aber — ich selbst habe mich in das größte Unglück gestürzt.

Geront. Sie sind ganz ausser sich, mein liebster Freund! Sie müssen uns in diesem Zustande nicht verlassen. Bleiben Sie bey uns. Sollten meine Bemühungen meiner Tochter nicht im Stande seyn, Ihren Gram ein wenig zu besänftigen?

Leander. Zu großmüthiger Freund! Sie reden kein Wort, das mir nicht durch die Seele gehet. Lassen Sie mich reisen, und vergessen Sie, daß Sie mich jemals gesehen haben.

Geront. Ich sollte Sie vergessen? Nein, ich bin Ihnen zu viel schuldig. Wenn das Schicksal Sie auch noch so weit von mir entfernt; so wird Ihr Bild meinem Herzen doch beständig gegenwärtig bleiben. Aber wie glücklich würde ich seyn, wenn Sie sich nie von mir trennen, wenn Sie mir den Verlust meines so zärtlich geliebten Sohnes wieder ersetzen wollten.

Leander. (mit heftiger Bewegung) Ihres Sohnes! Gott! Ihres Sohnes? — Ach, wie schlagen Sie mich durch Ihre Güte nieder. Lassen Sie mich reisen. Lassen Sie mich dieser grausamen Güte entfliehen.

Geront. Ich weiß nicht, liebster Freund, was ich von Ihnen denken soll! Sie sind ---

Leander. Denken Sie das Allerentsetzlichste, und Sie werden doch noch zu wenig denken.

Geront. Sie mögen auch noch so unglücklich seyn, so bleibt Ihnen doch immer die Hofnung, die letzte Freundinn der Unglückseligen.

Leander. Für mich ist sie verlohren. Es ist eine gänzliche Unmöglichkeit, daß ich jemals glücklich werden kann.

Geront. Ihre Betrübniß verhindert Sie nur, diese Möglichkeit einzusehen. Aber, wenn auch Ihr Unglück von der Art wäre, daß es Ihnen alle Hofnung zu einem künftigen Glücke gänzlich abschnitte; so behalten Sie doch noch immer diese Hofnung, daß die Zeit Ihre Empfindung von Ihrem Unglücke mindern wird. Ich kann Sie hierbey kühnlich auf mein Exempel verweisen. Nimmermehr hätte ich geglaubt, als ich meinen Sohn

verlohr, daß ich meinen heftigen Schmerz so bald in eine stille Traurigkeit würde verwandeln können. Mein lieber Herr Leander, er war mein einziger Sohn, der einzige männliche Zweig von meinem ganzen Geschlechtt; ein Sohn, der — eine unglückliche Leidenschaft ausgenommen — durch die edelsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, meiner ganzen väterlichen Zärtlichkeit würdig war. Ich hatte schon in seinem funfzehnten Jahre seiner Begierde, fremde Länder zu sehen, nachgegeben, und ihn erst auf einige deutsche Akademien geschickt. Jeder Brief, den ich von seinen Hofmeister erhielt, war ein neues Zeugniß seines Fleisses und seiner anständigen Aufführung. In seinem zwanzigßen Jahre starb ihm sein Hofmeister, und ich trug kein Bedenken, ihn itzt ohne einige Aufsicht nach England, Frankreich und Italien, reisen zu lassen. Sein gutes Verhalten machte, daß mich dieses Zutrauen nicht gereuete. Dennoch riß ihn die Wollust, durch die er sich in seiner frühen Jugend nicht hatte verführen lassen, in seinen gesetzten Jahren hin. Er kränkte mich, wie er schon zwölf Jahre entfernt gewesen war, und ich ihn mit dem sehnlichsten Verlangen zurück erwartete,

durch

durch eine unerlaubte Liebe. Aber, er konnte nicht lange fehlen; ich hatte die Freude, deutliche Beweise von seiner Zurückkehr zur Tugend zu erhalten. Allein, indem ich mich ganz dieser Freude überließ, so nahm ihm ein Bösewicht das Leben.

Leander. Nein, das ist zu viel, ich kann es nicht ausstehen!

Geront. Was sagen Sie, mein lieber Freund? Ich wiederhole Ihnen die Erzehlung meines Unglücks nicht, um Sie zu rühren, sondern um Sie dadurch aufzurichten. Sie können denken, was ich bey dieser Unglückspost empfand. Dennoch habe ich mir Mühe gegeben, meinen Schmerz zu überwinden, und Sie sehen selbst, wie weit es mir gelungen ist. Das Andenken meines Sohnes wird mir jederzeit traurig bleiben; aber die Heftigkeit meines Schmerzens ist verschwunden, ich habe mich in mein Unglück schicken gelernt.

Leander. Wollte Gott, ich könnte das thun! Aber, ich fühle, ich kann es nicht. Ich hoffe auf eine schnellere Befreyung von meinem Elende, die auch die einzige ist. Wenn je ein Mensch vor Gram gestorben ist, so werde ich den meinigen nicht überleben.

Ge-

Geront. Wünschen Sie sich ja den Tod nicht, mein liebster Freund. Man muß lernen, ihn nicht zu fürchten, aber nie muß man so weit gehen, ihn zu wünschen. --- Die Frau von Geront kommt; nehmen Sie doch in ihrer Gegenwart eine heitere Mine an.

Zweyter Auftritt.

Isabelle. Geront Leander.

Geront. Kommen Sie, liebste Isabelle, helfen Sie mir den Entschluß des Herrn Leanders bestreiten. Vereinigen Sie Ihre Bitten mit den meinigen, daß er uns seine Gegenwart nicht so bald entzieht.

Isabelle. Ohne Zweifel würden meine Bitten sehr wenig bey dem Herrn Leander ausrichten.

Leander. Sie haben Recht, gnädige Frau; mein Schicksal ist so hart, daß es mir nicht erlauben würde, Ihren Bitten nachzugeben, die unter andern Umständen Befehle für mich seyn würdne.

Isabelle. Sie sind sehr höflich, Herr Leander. —Ich muß gestehen, daß ich es Ihnen nicht

nicht übel nehmen kann, daß Sie von uns weg verlangen. Sie haben auf diesem traurigen Landguthe ganze drey Wochen zugebracht, und die Zeit muß nothwendig anfangen, ihnen lang zu werden. Es würde eine Unhöflichkeit seyn, wenn man Sie nöthigen wollte, länger hier zu bleiben.

Leander. Ich weiß nicht, ob Eure Gnaden im Ernste so reden, wenigstens darf ich mir von Ihnen, Herr von Geront, versprechen, daß Sie keinen solchen Verdacht gegen mich hegen.

Geront. Sehen Sie nicht, Herr Leander, was meine Gemahlinn dabey für eine Absicht hat? Sie ist immer mit meinem Aufenthalte auf dem Lande sehr unzufrieden gewesen, und sie wollte gerne, daß Sie mit ihr gemeinschaftliche Sache gegen mich machen sollten.— Aber, meine liebe Isabelle, ich bin bereit, das Land in wenig Tagen zu verlassen, machen Sie nur, daß Herr Leander uns nach der Stadt begleitet.

Leander. Ich bitte Sie, reden Sie nicht mehr von einer Sache, die schlechterdings unmöglich ist. Und was würde Ihnen denn mit der Gesellschaft eines Menschen gedient seyn, den Gram und Verzweiflung zu allem

Um-

Umgange ungeschickt machen. Ja, noch mehr, ich versichere Sie, daß Sie selbst, wenn ich Ihnen die Ursachen meiner Abreise entdecken könnte, statt mich aufzuhalten, dieselbe noch beschleunigen würden.

Dritter Auftritt.

Geront Isabelle.

Geront. Welch ein Geheimniß! ---- Ich hätte geglaubt, Isabelle, daß ich mehr über Sie vermöchte; Sie liessen es ihn sehr deutlich merken, daß sein Abschied Ihnen nicht zuwider sein würde.

Isabelle. Beschweren Sie sich ja nicht, Herr von Geront; ich denke, ich habe mehr Ursache dazu. Ich habe Sie oft gebeten, Leandern fortzuschaffen, und Sie haben mir es immer abgeschlagen. Nicht genug! ---- Durch ein besonderes Glück, fällt es dem Narren selbst ein, daß es endlich Zeit ist, fort zu reisen. ---- Sie aber geben sich alle mögliche Mühe, ihn aufzuhalten. Ja, noch mehr. Sie verlangen gar in seiner Gegenwart von mir, daß ich ihn darum bitten soll. Ich ihn bitten!

Geront. Isabelle!

Isabelle. Ich weiß nicht, wo Henriette bleibt; ich sagte ihr, sie sollte mit mir heraufgehen. Ich will noch einmal versuchen, ob ich durch Vorstellung nichts bey ihr ausrichten kann, da Sie nicht befehlen wollen.

Geront. Sie werden diese Vorstellungen ersparen können. Denn Leanders schneller Abschied wird ohne das ihrer Liebe —

Isabelle. Also glauben Sie wircklich, daß Leander wegreisen sollte? Sehen Sie denn nicht, daß es ein bloßer Kunstgriff ist? Er wird schon hier bleiben.

Geront. Ein bloßer Kunstgriff? Wie können Sie glauben, daß ein so heftiger Kummer Verstellung sey? Und wozu sollte diese Verstellung dienen?

Isabelle. Da kömmt endlich Henriette; vielleicht kann die uns einige Erklärung darüber geben.

Vierter Auftritt.

Geront. Isabelle. Henriette.

Isabelle. Sie lassen mich lange warten, Henriette. Kommen Sie, und erklären Sie uns

uns die Ursachen von Leanders seltsamen Bezeigen.

Henriette. Gnädige Frau, ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit allen Fragen, die ihn betreffen. Ich bin bereit, Ihnen, wenn Sie es verlangen, die heiligsten Versicherungen zu geben, daß ich niemals die Seinige werden will. Sind Sie damit zufrieden?

Geront. Wie, meine Henriette? — Man hat mir indessen sagen wollen, daß du ihn liebtest.

Henriette. Ich habe ihn geliebt, liebster Vater, — ich liebe ihn noch auf das Zärtlichste: aber —

Isabelle. Ich weiß nicht, wie Sie das freche Mägdchen so gelassen anhören können. Wenn sie auch so unedel ist, ihn zu lieben, so sollte sie es doch nicht sagen.

Geront. Sie kann ihn lieben, ohne unedel, und es ihrem Vater entdecken, ohne unvorsichtig zu handeln. — Fahre fort, Henriette. Aber — sagtest du.

Henriette. Ein unglückliches Schicksal trennt uns beide auf ewig. Noch vor einer Stunde hoft ich, daß die Liebe uns glücklich machen würde, wenn Sie dieseb billigten;

 allein,

allein, eine traurige Entdeckung macht diese Hofnung zu nicht.

Geront. Und diese Entdeckung, meine Tochter?

Henriette. Um Ihrer väterlichen Liebe willen, lassen Sie mich dieselbe verschweigen.

Geront. Ohne Zweifel hat er dir auch seinen Stand entdeckt: ist auch der noch immer ein Geheimniß?

Henriette. Ich bitte Sie, bester Vater, fragen Sie mich nicht. Leander wird uns morgen verlassen, und wofern meine Bitten bey Ihnen etwas gelten, lassen Sie seinen Namen, wenn es möglich ist, nie in meiner Gegenwart genannt werden.

Isabelle. Sie haben sich also doch wohl einbilden lassen, daß er von gutem Stande sey?

Henriette. Frau Muttter!

Geront. Lassen Sie ihr doch ihr Geheimniß, Isabelle, da ich es ihr lassen kann.

Isabelle. Nun, meinetwegen. Ich bin zufrieden, daß ich dem Obersten eine angenehme Zeitung bringen kann.

Henriette. Nein, ich kann nimmermehr die Seine werden.

Fünfter Auftritt

Geront. Isabelle. Henriette. Freyberg.

Freyberg. Ich höre eben eine Nachricht, gnädiges Fräulein, die meine ganze Hofnung aufs neue belebt. Herr Leander reiset von hier! Sollten meine Besorgnisse —

Isabelle. Ja, Sie kommen recht, als gerufen. Alle Ihre Einbildungen waren ohne Grund. Meine Tochter hat Leandern niemals geliebt: sie hat es ihm gesagt, und er reiset aus Verzweiflung ab.

Henriette. Nein, gnädige Frau, unmöglich kann ich den Herrn Obersten hintergehen. (zu Freyberg) Sie haben sich nicht geirret; ich liebe Leandern, ich mache itzt kein Geheimniß mehr daraus. Aber, ein unglückliches Hinderniß setzt sich unserer Verbindung entgegen, und ich entsage allen Verbindungen.

Freyberg. (zu Isabellen) Was höre ich? Sollten Sie, durch gar zu viel Güte gegen mich verleitet, der Fräulein Tochter Ihre Einwillgung versagen?

Henriette. Nein, Herr Oberster! das Hinderniß liegt blos in mir, und in Leandern selbst. Aber, verlangen Sie nichts mehr zu erfahren.

Geront. (Redet mit Isabellen leise, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht in das Gespräch Freybergs und Henriettens mischen soll.)

Freyberg. Ich weiß genug, wenn Sie mir nur zu hoffen erlauben.

Henriette. Was wollen Sie hoffen? Können Sie wünschen, meine Hand ohne mein Herz zu erhalten?

Freyberg. Wird denn dies edle Herz stets unerbittlich für mich seyn?

Henriette. Es hat einmal geliebt, und wird nie wieder lieben.

Freyberg. Aber, liebstes Fräulein! erinnern Sie sich wohl, wofür Sie diese Sprache ausgaben, als ich sie vorhin führte?

Henriette. Empfanden Sie das, was Sie damals sagten?

Freyberg. Ob ich es empfand? — Können Sie so ungerecht seyn, das Gegentheil zu glauben?

Henriette. Nun, Herr Oberster, Ihre Empfindungen sind eine Rechtfertigung für die meinigen. Sie lieben mich, und gestehen,

daß Sie nach mir nichts anders lieben können. Ich liebe Leandern, und ich fühle eben das. ---- Bedauern Sie mich; ich kann nichts mehr, als Sie bedauren.

Freyberg. O, wie rühren Sie mich! — Möchte ich Sie nur glücklich sehen, wenn ich denn auch — Vertrauen Sie mir Ihr Geheimniß. Vielleicht ist das Hinderniß nicht unüberwindlich, das sich Ihrer Verbindung mit Herrn Leandern entgegen setzt. Mein Blut und Leben will ich daran setzen, Ihnen beiden zu dienen.

Henriette. O, wie quälen Sie mich durch Ihre Großmuth! Achtungswürdiger Mann, wie sehr wünschte ich, daß ich Sie glücklich machen könnte!

Isabelle. (mit welcher Geront bisher leise geredet hat) Mein Herr Gemahl! Ihre Tochter ist eine Närrinn, und Sie scheinen Ihre Thorheiten zu billigen. Wissen Sie, wenn diese Vermählung nicht diesen Abend vollzogen wird, sobleibe ich nicht mit ihr in einem Hause, und Sie können wählen, welche weichen soll.

Sechster Auftritt.

Geront. Freyberg. Henriette.

Geront. Ich will ihr nachfolgen, um sie zu besänftigen.

Henriette. Liebster Vater, gehen Sie nicht, ohne mir zu sagen, daß Sie nicht unwillig auf mich sind.

Geront. Ich bin es nicht, Henriette, und ich werde es nicht seyn, dein Entschluß mag ausfallen, wie er will. Du sollst ganz ohne Zwang seyn; wähle diesen Herrn oder einen andern. Ich kenne dich, und deine Wahl wird stets die meinige seyn. Aber den übereilten Entschluß, ehelos zu bleiben, kann meine Tochter nicht fassen; sie kann ihrem alten Vater die Hofnung nicht rauben, sich in Enkeln wieder aufleben zu sehen.

Siebenter Aufrtitt.

Henriette. Freyberg.

Henriette. Er geht. Wie sehr verwundet er mein Herz! (sie sieht den Obersten an)

Freyberg. Ich sehe, Sie wünschen allein zu seyn. Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen durch meine Liebe so viel Kummer verursache.

Achter Auftritt.

Henritte.

O, Gott! was soll ich wählen? Jeder Entschluß wird mich gereuen. — Soll ich meine Hand mit dem Widerspruche meines Herzens verschenken, und meine traurigen Tage noch mehr verbittern; Ach, sie sind ohnedies gequält genug! — Soll ich diesen würdigen Mann, der mich auf eine so edle Art liebt, soll ich meinen liebreichen Vater kränken? Unruhe in meine Familie bringen? vielleicht gar — Nein, ich will mich aufopfern; ich will allein unglücklich seyn! —- Aber, wie werde ich die Pflichten einer Gattinn erfüllen können, so lange dein Bild, unglückseliger Leander, mir noch immer vor Augen schwebt! — Nein, es ist nicht möglich. Mein Herz kann sich zu diesem Zwange, zu diesem Betruge nicht verstehen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Valer. Johann.

Valer. Ich glaube, ich irre nicht in meiner Vermuthung, das Fräulein von Geront vor mir zu sehen?

Henriette. Ich bin es, mein Herr! Aber verzeihn Sie es der Betrübniß, worinn Sie mich sehen, daß ich Sie verlasse. Sie werden meinen Vater sprechen wollen, und ohne Zweifel wird er gleich bey Ihnen seyn.

Valer. (Geht ihr nach, um sie aufzuhalten und noch mit ihr zu reden, er entschließt sich aber anders, und kehrt um.)

Zehnter Auftritt.

Valer. Johann.

Valer. O, wie liebenswürdig ist sie in ihrer Traurigkeit!

Johann. Sie reden ja mit einer rechten Entzückung von ihr. Der Graf selbst kann sich nicht feuriger ausdrücken.

Valer. Er kann sie gewiß nicht zärtlicher lieben, als ich sie liebe.

Johann. Herr von Valer, Sie bedenken nicht. —

Valer. Geh zum Grafen: aber laß es ihm ja nicht merken, daß ich ihn unter einem andern Namen, als Leander, kenne.

Johann. Nein, gnädiger Herr, ich weiß meine Rolle.

Eilfter Auftritt.

Valer.

Welch ein glücklicher Zufall ist das für mich, daß ich ihn hier an einem Orte finde, wo ich so wenig vermuthen konnte, ihn anzutreffen.

Zwölfter Auftritt.

Geront. Valer.

Valer. Verzeihen Sie mir, Herr von Geront, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie zu besuchen, da ich nicht die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn.

Geront. Sie machen mir dadurch ein wahres Vergnügen. Es ist mir jederzeit höchst-

angenehm, wenn ich rechtschaffene junge Edelleute kennen lerne, zumal, wenn ich im Stande bin, ihnen Dienste zu leisten. Setzen Sie sich. (sie setzen sich)

Valer. Ich werde Sie, gnädiger Herr, von einer Sache unterhalten, die Ihnen nothwendig schmerzhaft sein muß. Ihr unglücklicher Sohn, der Ihnen die gerechtesten Ursachen zu einem heftigen Unwillen gegeben hat, hat mir bey seinem Tode aufgetragen, seinetwegen mit Ihnen zu reden.

Geront. Haben Sie meinen Sohn gekannt? O, wie lieb ist es mir, daß ich endlich Gelegenheit habe, von seinem Tode umständlichere Nachrichten zu erhalten. Das wenige, was mir seine Bedienten davon gemeldet haben, ist mir oft verdächtig vorgekommen.

Valer. Man hat Ihnen freylich nicht alle Umstände nach der Wahrheit berichtet.

Geront. Ich habe es wohl gedacht. Aber ich hoffe, Sie werden so gütig seyn, und mir eine ganz aufrichtige Erzehlung davon mittheilen.

Valer. Dies ist eben die Ursache meines Besuchs. Ich wünschte, daß Sie selbst Ihren Sohn gesehen hätten, wie ihm von den

Aerzten

Aerzten alle Hofnung zu leben versagt wurde. Ich wünschte, daß Sie seine Reue über seine Fehltritte gesehen hätten. Nichts quälte ihn mehr, als der Gedanke, daß Ihr Unwille ihm vielleicht bis ins Grab nachfolgen möchte.

Geront. Ach, das betrübt mich sehr, daß er in dieser Bekümmerniß gestorben ist. Ich hatte ihm alles verziehen, und würde ihm noch weit mehr verziehen haben; denn ich weiß, sein Herz war nicht lasterhaft, und sein Irrthum konnte nicht lange währen. Davon gab mir auch seine Bereitwilligkeit, auf meinen Befehl nach Brabant zu reisen, einen ungezweifelten Beweiß.

Valer. O, Herr von Geront, ich sollte meinen Freund bey Ihnen entschuldigen; aber ich muß gestehen, so viel Nachsicht und Güte vergrößert seine Vergehung. — Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen entdecke, daß Ihr Sohn nicht nach Brabant gereiset ist?

Geront. Wie soll ich das verstehen, Herr von Valer?

Valer. Ich will es Ihnen erklären. Er war durch die Buhlerinn, die er liebte, noch gar zu sehr bestrickt, als daß er auf Ihren Befehl Hannover hätte verlassen können. Er veränderte daher seinen Namen, und schickte

einen

einen Menschen, der ihm viel Verbindlichkeiten hatte, an seiner Stelle nach Brabant. Dieser spielte seine Rolle so geschickt, daß ihn alle Leute in Brabant für Ihren Sohn gehalten haben.

Geront. Welche Erfindung! ---- Nun sehe ich die Ursache, warum die Briefe, die ich aus Brabant erhielt, so unleserlich geschrieben, und der Hand meines Sohnes ziemlich unähnlich waren. Damals ward ich durch allerley Ausflüchte hintergangen.

Valer. Wie derjenige, der seinen Namen angenommen hatte, bald von Brabant wieder zurück kommen sollte, erfuhr Ihr Sohn, daß eine gewisse Standesperson bey Nachtzeit in dem Hause seiner Geliebten gewesen wäre. Seine Eifersucht stellte ihm dieselbe als einen Nebenbuhler vor, und er forderte ihn heraus. Sie schlugen sich, und ihr Sohn empfing die tödtliche Wunde.

Geront. Was für eine schmerzhafte Erinnerung! Mein Sohn war also, sagen Sie, der Herausforderer. Man hat es mir ganz anders berichtet. Man hat mir gesagt, daß eine ihm ganz unbekannte Person, mit der er wissentlich keinen Streit gehabt hätte, ihn ganz unvermuthet angegriffen, und zur Gegen-

gewehr genöthiget hätte. — Ihnen ist ohne Zweifel der Name desjenigen bekannt, mit dem ----

Valer. Nein, Herr von Geront. Er hat ihn weder mir, noch sonst Jemanden entdecken wollen, und hat es auch dem einen Bedienten, der ihn wußte, auf das strengste verboten.

Geront. An diesem Zuge erkenne ich meinen Sohn.

Valer. Aber, was empfindet Ihr Herz bey dieser Erzehlung? Habe ich auch durch dieselbe Ihren Unwillen gegen ihn gereizt?

Geront. Ach, Herr von Valer, es kränkt mich freylich, daß ich mich eben zu der Zeit von ihm hintergangen sehe, da ich glaubte, daß er mir einen unleugbaren Beweiß seines Gehorsams und seiner Rückkehr gäbe. ---- Allein, er ist mir entrissen, und ich kann an seinen Tod nicht ohne Thränen gedenken.

Valer. Wie groß ist Ihre väterliche Zärtlichkeit!

Geront. Sie haben meinen Sohn gekannt, und Sie wissen also, wie sehr er sie verdiente. Ob er sich gleich so weit vergangen hat, so hatte er doch ein edles Herz, daß ihn aller meiner Liebe würdig machte; er hatte Eigen-

schaft-

schaften, die mich zu großen Hofnungen berechtigten. Aber, Herr von Valer, diese Hofnungen sind dahin; ich habe ihn verlohren und die Art, wie ich ihn verlohren habe, ist noch beweinenswürdiger, als der Verlust selbst. — Verzeihen Sie mir, daß ich so wortreich bin, wenn ich von ihm rede.

Valer. O, Sie können mich auf keine angenehmere Art unterhalten. Wenn nun Ihr Sohn —

Geront. Ich bin Ihnen ungemein verbunden, daß Ihnen sein Andenken noch so theuer ist. ---- Aber erlauben Sie mir, daß ich einen so genauen Freund meines Sohnes, auch meiner Gemahlin und meiner Tochter vorstelle. Sie werden doch einige Tage bey uns zubringen?

Valer. Das Vergnügen, das Sie mir anbieten, ist zu groß, als daß ich es ausschlagen könnte. Allein, ich muß mir die Freyheit ausbitten, mich jetzt einiger kleinen Geschäfte wegen auf eine Stunde von Ihnen zu beurlauben.

Geront. Ich werde Sie mit Verlangen wieder erwarten.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Leander. Freyberg.

Freyberg.

Es ist mir sehr lieb, daß ich ein Paar Worte mit Ihnen allein reden kann. Sehen Sie mich nicht mehr als einen Nebenbuhler, sehen Sie mich als einen Freund an, der alles anwenden wird, Sie glücklich zu machen.

Leander. Ach, das Glück hat auf ewig von mir Abschied genommen.

Freyberg. Ich bitte Sie, gönnen Sie mir Ihr ganz Vertrauen. Zwar habe ich das Recht zu demselben verscherzt. Ohne Zweifel wissen Sie schon, daß ich mich so weit herab gelassen habe, Ihren Bedienten zu bestechen, um Ihre Geheimnisse zu erfahren.

Leander. Er hat mir etwas davon gesagt, und es ist mir Ihrentwegen leid gewesen.

Freyberg. So tadelnswürdig auch dieser Schritt ist, so seyn Sie doch versichert, daß alle niederträchtige Absichten dabey weit von mir entfernt waren. Ich wollte Ihre Geheim-

nisse nicht wissen, um Ihnen etwa dadurch zu schaden. Ich wollte nur wissen, ob Sie das Fräulein liebten, und ob Sie im Stande wären, ihr Ihre Hand anzubieten, um aus der unerträglichen Unwissenheit, worinn ich schwebte, gerissen zu werden. — Nun habe ich beides von ihr selbst erfahren. Ich weiß, daß Sie sie lieben, und das Sie ---- zärtlich wieder geliebt werden. Ich weiß, daß ein unglückliches Hinderniß Sie trennt. Vielleicht sehen Sie dasselbe in der Heftigkeit Ihres Schmerzens nur für unüberwindlich an. O, vertrauen Sie sich mir. Vielleicht kann ich etwas dazu beytragen, dies Hinderniß zu heben. Seyn Sie versichert, daß mir nichts zu kostbar ist, um es für die Glückseligkeit des Fräuleins und für die Ihrige, die damit so genau verbunden ist, aufzuopfern.

Leander. Herr Oberster, Ihr edelmüthiges Verfahren erwirbt Ihnen meine ganze Hochachtung. Wenig Herzen sind fähig, so uneigennützig zu lieben. (nach einem kleinen Stillschweigen) Mein Unglück ist unvermeidlich. Die ganze Welt kann das Hinderniß nicht heben, das sich meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Henriette entgegen setzt. Ich würde Ihnen mehr sagen, wenn ich mich nicht

nicht zu dem genauesten Stillschweigen anheischig gemacht hätte.

Freyberg. Wie sehr bedaure ich Sie beide!

Leander. Es gereichet mir bey meinem schrecklichen Unglücke zu einigem Troste, daß das Fräulein einem Manne zu Theil werden wird, der sie so sehr verdient.

Freyberg. Ach, mein liebster Freund! ich werde nie glücklich seyn. Sie entsagt allen Verbindungen; und wenn sie sich auch, ihrem Vater zu gefallen, entschlösse, diesen Vorsatz zu brechen; so würde sie ihre Hand doch mit einem geheimen Wiederwillen geben, der mir dies kostbare Geschenk verbittern würde.

Leander. Ihre zärtlichen Empfindungen in der Liebe rühren mich ungemein. Das Fräulein wird mit Ihnen glücklich seyn. Die lebhafte Hochachtung, die sie ihnen unmöglich versagen kann, ist ein sicherer Grund der ehelichen Glückseligkeit. — Sie wird bald einen Unglückseligen vergessen, der sie lieben und von ihr geliebt werden mußte, um vollkommen elend zu seyn.

Freyberg. (sehr bewegt) Herr Leander! — Kann ich denn nichts zu Ihrem Glücke thun?

Leander. Nichts, als daß Sie das Fräulein glücklich machen.

Freyberg. Werde ich das können? — Und wenn ich es könnte, wird sie sich je entschliessen, meine Hand anzunehmen? — Ihr Rath ist bey ihr von einem ungemeinen Gewichte. Könnten Sie sich wohl so weit überwinden, mir durch Ihre Fürsprache beyzustehen?

Leander. Ich würde dies gerne thun. Aber wollen Sie nicht ihre Hand lieber lediglich den eignen Bewegungen ihres Herzens, als fremden Ueberredungen zu danken haben?

Freyberg. Allerdings! dennoch wird sie vielleicht glauben, Ihnen durch Ausschlagung aller andern Verbindungen ein angenehmes Opfer zu machen. — Wenn Sie ihr also sagten, daß Sie selbst diese Verbindung wünschten, daß Sie hofften ----

Leander. Ich will es thun, weil Sie es verlangen.

Zweyter Auftritt.

Leander. Freyberg. Geront.
Isabelle.

Isabelle. (im Hereingehen, zu Geront) Kurz, mein Herr! ich bleibe bey meinem Entschlusse. Fassen Sie den Ihrigen.

Ge-

Geront. Können Sie denn nicht anders als in diesem Tone mit mir reden? Geben Sie doch der Liebe, die auch meine Tochter von Ihnen fodern kann, Gehör. Können Sie verlangen, daß sie in einer solchen Sache gezwungen werden soll, worinn nur die freye Wahl glücklich machen kann?

Isabelle. Reden Sie, so viel Sie wollen. Diese Verbindung gefällt mir, und sie soll vollzogen werden, oder ---- Sie wissen meinen Entschluß.

Geront. Ich sehe wohl, ich muß Ihnen aus eben dem Tone antworten. Meine Tochter soll nicht gezwungen werden, Sie mögen sich entschliessen, wozu Sie wollen.

Isabelle. Wohlan denn!

Freyberg. Gnädige Frau! wenn meine Bitten noch etwas bey Ihnen gelten, so lassen Sie mich doch nicht die Ursache einer Uneinigkeit zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl seyn. Lassen Sie —

Isabelle. Stille nur, Herr Oberster. — Ich habe nie einen Liebhaber von Ihrer Art gesehen. Lauter Kaltsinn, lauter Bedenklichkeiten! Sie thun nichts, und man muß für Sie alles thun. Aber ---- ich habe Ihnen

einmal mein Wort gegeben, und ich wills halten.

Freyberg. Verzeihen Sie mir: ich kenne kein größer Glück, als die Hand Ihrer Fräulein Tochter; aber ich muß sie ausschlagen, wenn ich nicht vollkommen überzeugt bin, daß sie sie ungezwungen giebt.

Isabelle. Und Sie, Herr Leander, sagen kein Wort zu diesem allen? Wollen Sie nicht versuchen, auch mich auf Ihre Seite zu bringen, nachdem Sie Tochter und Vater und Liebhaber einzunehmen gewußt haben? — Sie haben hier eine Rolle gespielt, die Ihnen viel Ehre macht.

Leander. Diese höhnischen Vorwürfe treffen mich nicht, und ich werde mich nicht dagegen vertheidigen.

Freyberg. O, gnädige Frau, beleidigen Sie den edelsten Charakter nicht. Eben den Augenblick hat dieser edelmüthige Mann meine fast verloschene Hofnung wieder angefacht, und mir versprochen, mir bey Henrietten selbst das Wort zu reden.

Isabelle. Er? — Ja trauen Sie ihm nur!

Freyberg. (Redet leise mit Isabellen)

Leander. (Will abgehen und wirft im Weggehen einen Blick auf Isabellen, worinn ein edler Stolz ausgedrückt ist)

Geront. (der ihn zurück hält) Bleiben Sie, liebster Leander! überhören Sie die Ausschweifungen einer aufgebrachten Leidenschaft. — Ich lasse Ihrem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren.

Freyberg. (der aus dem Fenster gesehen hat, zu Leandern) Ich sehe das Fräulein aus dem Garten kommen; vielleicht wird sie durch diesen Saal gehen. Wollen Sie itzt mit ihr reden, und mir erlauben, in diesem Kabinette Ihre Unterredung anzuhören.

Leander. Warum wollen Sie nicht hier bleiben?

Freyberg. Ich wünsche die wahren Gesinnungen des Fräuleins in Ansehung meiner zu erfahren, und in meiner Gegenwart möchte sie sie vielleicht nicht offenherzig erklären.

Isabelle. Die neugierigen Liebhaber und Eheleute sind in Gefahr, schlimme Dinge zu erfahren.

Freyberg. Wenn alle Liebhaber auf eine vernünftige Art neugierig wären, so würden sie es als Ehemänner nicht so sehr seyn.

Geront. Allein, Herr von Freyberg, man muß nichts zu erfahren suchen, was andere verbergen wollen, zu deren Geheimnissen man kein Recht hat.

Freyberg. Ich verlange nichts zu erfahren, als was das Fräulein von mir denkt, und daran ist mir unendlich viel gelegen. Sie werden das Gespräch leicht abbrechen können, wenn es auf etwas anders fällt. --- Aber, gnädige Frau, ja kein Wort von Drohungen oder Zwange, sonst kann ich nie glücklich werden. Wie, wenn Sie mit mir giengen? Ich traue selbst Ihren Mienen nicht, wenn Sie gleich nicht mit Worten drohen.

Isabelle. Sie sind ein wunderlicher Mensch!

Freyberg. Ich höre sie kommen. Lassen Sie uns gehen.

Isabelle. Man muß Ihnen wohl folgen.

Leander. (zu Geront) Sie werden doch hier bleiben?

Dritter Auftritt.

Geront. Leander. Henriette.

Geront Nun, meine Tochter! hast du dir zur Ueberlegung Zeit genommen? und was für einen Entschluß hast du gefaßt.

Henriette. Ihnen zu gehorchen, liebster Vater, und wenn es mich auch das Leben kosten sollte.

Geront. Mein liebes Kind! du weißt, daß ich hier keinen Gehorsam verlange. Nur den traurigen Entschluß, stets ledig zu bleiben, hoffe ich, wirst du mit der Zeit freywillig ändern.

Henriette. Ich werde jederzeit bereit seyn, Ihrem Befehle denselben aufzuopfern, aber dieses Opfer wird mir immer gleich schwer werden.

Leander. Erlauben Sie, daß ich zu den Vorstellungen Ihres Herrn Vaters noch meine Bitten hinzusetze. Sie sind nicht für den ehelosen Stand gebildet, und Sie werden in demselben nur unglücklicher seyn. Ja, Sie werden selbst meinen Gram vermehren, wenn ich mir auch noch den Vorwurf machen muß,

zwo der würdigsten Personen getrennt zu haben. —

Henriette. Auch Sie, Herr Leander, sind wieder mich? Können Sie mir rathen, mich zu verehlichen, da Sie wissen, was ich für Sie empfinde.

Geront. O, meine liebe Henriette! wie sehr kränkt es mich, daß du nicht vollkommen nach deinem Wunsche vermählt werden kannst. Aber wenn, wie du sagst, deine Verbindung mit Herrn Leander unmöglich ist: glaubst du denn, daß deine Empfindungen gegen ihn dich hindern werden, in einer andern Ehe glücklich zu seyn?

Henriette. Ich glaube, liebster Vater, daß ich den Mann, dem ich meine Hand gebe, allen Personen seines Geschlechts vorziehen muß, wenn ich ihn nicht hintergehen will.

Geront. Wie wenig Ehen würden glücklich seyn, wenn dieser Gedanke richtig wäre. Gegenseitige Hochachtung und einige Gleichheit in der Denkungsart ist genug, zwo tugendhafte Personen in der Ehe glücklich zu machen. Vernünftige Ehegatten haben in diesem genauen Bande täglich Gelegenheit genug, sich durch tausend kleine Gefälligkeiten eines dem andern so werth zu machen, daß sie

sich in wenig Monaten die theuresten Personen sind, wenn sie es gleich bey ihrer Verbindung nicht waren.

Henriette. Ich weiß dagegen keine Gründe vorzubringen; aber ich fühle das Gegentheil.

Geront. Allein, rührt dieser Widerwille gegen die Heyrath vielleicht aus einer besondern Abneigung gegen den Bräutigam her, der dir itzt angeboten wird?

Henriette. Keinesweges, Herr Vater! Ich habe die vollkommenste Hochachtung gegen den Obersten, ja, ich glaubte ehedem selbst, ihn zu lieben. Allein, ich habe meinen Irrthum eingesehn; ich liebe ihn nicht: aber meine Hochachtung gegen ihn wächst ungemein durch die edelmüthige Art, mit der er sich unter diesen traurigen Umständen um mich bewirbt. Ich gestehe es Ihnen, wenn ich Herrn Leandern nie gekannt hätte, so würde ich ihm mit Vergnügen meine Hand gegeben haben. Aber nun — ist mein Herz verändert.

Leander. Ach, Fräulein! erinnern Sie sich dessen, was Sie mir anempfohlen haben. Vergessen Sie, daß Sie mich je gekannt haben.

Vierter Auftritt.

Geront. Leander. Henriette.
Freyberg. Isabelle.

Freyberg. Ich kann mich nicht länger halten. Ich habe Ihr Gespräch angehört; aber ich bin für diese Verwegenheit gar zu schön belohnt, als daß sie mich je gereuen könnte.

Henriette. Sie haben uns angehört? — Und Sie, mein Vater, und Sie, Herr Leander, haben darein willigen können? — (zu Freyberg) Doch ich habe nichts gesagt, was ich Ursache hätte vor Ihnen zu verbergen.

Freyberg. Sie haben durch das, was ich gehört habe, den Grund zu meinem Glücke gelegt. O, vollenden Sie dasselbe, und willigen Sie endlich ein, die Meinige zu seyn.

Henriette. Können Sie das verlangen, nachdem Sie mein Herz so sehr kennen gelernt haben?

Freyberg. Ja, ich kann es. Ich kann mit den gütigen Gesinnungen zufrieden seyn, die Sie gegen mich hegen. Ich will dem Herrn Leander die Rechte, die er auf Ihr

Herz

Herz behält, nicht streitig machen. Er wird Ihr Freund und der meinige seyn.

Leander. Ich werde es ewig, wiewohl entfernt von Ihnen seyn; und die Nachrichten von Ihrem Glücke sind die einzigen Freuden, die ich in meinen Leben erwarte.

Henriette. Herr Oberster, Herr Leander, — wie sehr ist mein Herz zerrissen.

Leander. O, Fräulein! machen Sie das Glück eines würdigen Mannes und Ihr eignes. Gewähren Sie mir diesen Trost.

Henriette. (Steht noch zweifelhaft, und heftet ihre Blicke auf Freyberg)

Freyberg. Theureste, Liebenswürdigste! soll ich glücklich seyn?

Henriette. (indem Sie ihm die Hand giebt) Seyn Sie glücklich, wenn Sie es durch mich seyn können.

Freyberg. (küßt ihr mit Entzückung die Hand) Sie sind also die Meinige. (zu Geront und Isabellen) O, wünschen Sie mir Glück! wünschen Sie mir Glück!

Geront. Umarmt mich beide, meine Kinder. (er umarmt Freyberg und Henrietten)

Isabelle. (zu Freyberg) Nun sind endlich Ihre eigensinnigen Bedenklichkeiten befriedigt? — Wo haben Sie den Contract? Nur

ge-

geschwind unterschrieben, es möchte sonst wieder etwas darzwischen kommen. (sie geht ins Cabinet und holt ein Schreibzeug)

Freyberg. (zieht den Contract hervor und giebt Henrietten die Hand, um sie zu dem Tisch zu führen, auf welchen Isabelle das Schreibzeug gesetzt hat) Lassen Sie diese liebenswürdige Hand den Ausspruch des reitzenden Mundes bestätigen.

Henriette. O, wie eilfertig sind Sie!

Freyberg. Eilfertig! hat doch dieser Contract fast ein halbes Jahr fertig gelegen!

Henriette. Aber ----

Freyberg. Kein aber mehr, mein theures Fräulein! Warum wollen Sie sich weigern, das schriftlich zu thun, was Sie schon mündlich gethan haben? (er führt sie zu dem Tische. Sie unterschreiben)

Freyberg. (nimmt den Contract zu sich und küßt die Unterschrift) Kostbares Pfand meiner Glückseligkeit!

Leander. (zu Henrietten und Freyberg) Verzeihen Sie es meinem Gram, daß er sich noch zu sehr in meinen Mienen blicken läßt, und seyn sie versichert, daß dennoch Niemand, an Ihrer Freude zärtlichern Antheil nehmen kann, als ich.

Freyberg. O, wie könnte ich daran zweifeln? Ihnen, liebster Freund, danke ich mein Glück.

Glück. Möchte ich Sie doch auch glücklich machen können! Heitern Sie Ihre traurigen Blicke ein wenig auf; lassen Sie Ihr Beyspiel meine Henriette ermuntern, daß sie mich nicht mehr durch diese thränenvolle Augen bekümmert mache.

Henriette. Ich werde meinen Kummer zu besiegen suchen, Herr Oberster. Ich habe Ihnen meine Hand gegeben, und ich werde alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um Sie dadurch glücklich zu machen.

Freyberg. Ich bin der glücklichste Mann von der Welt. ---- Aber heute zum erstenmale bin ich mit meinem Stande unzufrieden! Morgen soll ich zur Armee, morgen soll ich Sie verlassen! (nach einem kleinen Stillschweigen) Könnten Sie wohl zu allen Ihren Gütigkeiten gegen mich noch eine hinzusetzen? — Werden Sie heute noch gänzlich die Meine. Lassen Sie die priesterliche Einsegnung uns noch diesen Abend —

Henriette. Wie wäre mir das möglich? — Lassen Sie meinem Herzen erst Zeit, die traurigen Eindrücke auszulöschen, wovon es voll ist. Wenn Sie von der Armee zurück kommen, so werde ich —

Frey-

Freyberg. Ach, wie lange wird das seyn! Geben Sie doch meinen heissen Wünschen nach.

Henriette. Ich kann nicht, Herr von Freyberg.

Geront. Aber, meine liebe Tochter, bedenke, daß der Herr Oberste nun schon zum zweytenmale ----

Henriette. Herr Vater, wenn Sie wüßten, von welchem Schmerze meine Seele heute erfüllt ist; Sie würden nicht verlangen, daß ich einen so schrecklichen Tag zu meinem Hochzeitstage machen sollte.

Isabelle. Ey, zieren Sie sich nicht so, Fräulein! (zu Freyberg) Gehen Sie nur zu unserm Pfarrer, und lassen ihn auf den Abend herkommen. Wir werden ihre Braut schon auf andere Gedanken bringen?

Freyberg. (Sieht Henrietten an, ihre Einwilligung erwartend)

Isabelle. Nun, gehn Sie nur.

Freyberg. Erlauben Sie es mir, liebste Braut?

Henriette. So gehen Sie, wenn es seyn muß.

Freyberg. O, Sie müssen mir diese Erlaubniß nicht mit Unwillen geben.

Isabelle. Ey, machen Sie fort! Oder erwarten Sie etwa von ihr das Geständniß, daß sie eben so ungeduldig ist, als Sie?

Henriette Frau Mutter, schonen Sie meiner! -- Gehen Sie hin, Herr von Freyberg; ich werde mich bemühen, mich gegen Abend in die Fassung zu setzen, die diese Handlung erfordert.

Freyberg. Mir fehlen die Worte, Ihnen für so viel Güte zu danken.

Fünfter Auftritt.

Leander. Henriette. Geront. Isabelle.

Isabelle. Nun, dem Himmel sey Dank! endlich ist das große Werk zu Stande gebracht. Ich hoffe, Sie werden mit dem Schritte, den Sie heute mit so vielem Wiederstreben thun, künftig sehr wohl zufrieden seyn. Die Geburt des Herrn von Freyberg, seine Tapferkeit, die Gnade, in welcher er bey Hofe steht, alles giebt Ihnen ein Recht zu glänzenden Erwartungen. Er kann mit der Zeit Feldmarschall werden.

Henriette. Sie wissen, gnädige Frau Mutter, wie wenig diese Dinge mich rühren. Das Herz des Obersten ist das, was ich an ihm hochschätze. ---- Aber, erlauben Sie mir, in mein Zimmer zu gehen: ich habe Einsamkeit nöthig.

Isabelle. Und ich will unterdessen einige Befehle geben, um diese Vermählung so prächtig zu begehen, als es die Eilfertigkeit zuläßt.

Sechster Auftritt.

Geront. Leander.

(Sie stehen beide eine Zeitlang, ohne zu reden. Leander steht tiefsinnig und niedergeschlagen da. Geront sieht ihn mitleidig an.)

Geront. Herr Leander! ich beklage und bewundere Sie zugleich.

Leander. Herr von Geront! — ich muß leiden — ich habe es verdient.

Geront. Mein lieber Freund! würden Sie nicht eine Erleichterung in Ihrem Unglücke spüren, wenn Sie es Ihrem Freunde anvertrauten? — Je mehr ich nachdenke, desto weniger kann ich die Ursache ergründen,

die zwey so ähnliche Herzen trennet, als Sie und meine Tochter haben. Sie kennen mich schon genug, um mich von einer leeren Neubegierde frey zu sprechen. Allein, je heftiger und anhaltender Ihr Kummer ist, je mehr meine Tochter Antheil daran nimmt, desto mehr wächst mein Verlangen, davon unterrichtet zu seyn.

Leander. Es kann nicht grösser seyn, als das meinige, Ihnen alles zu entdecken. Aber ich muß schweigen.

Siebendter Auftritt.

Geront. Leander. Heinrich.

Heinrich. Herr Leander! ich habe Ihnen ein Paar Worte zu sagen.

Leander. (indem er weggehen will, zu Geront) Verzeihen Sie.

Geront. Bleiben Sie hier, Herr Leander; ich gehe auf mein Zimmer. Haben Sie die Güte, wieder zu mir zu kommen, wenn Sie hier fertig sind.

Achter Auftritt.

Leander. Heinrich.

Leander. Was ist nun wieder?

Heinrich. Johann hat schon lange darauf gewartet, daß Sie allein seyn sollten. Weil er aber nicht länger bleiben kann, hat er mich gebeten, Sie abzurufen.

Leander. Was will er denn?

Heinrich. Ja, das ist ein groß Geheimniß, das ich erst mit vieler Mühe von ihm erfahren habe, denn er wollte es Ihnen durchaus selbst sagen.

Leander. Nun? ----

Heinrich. Der Herr von Valer, bey dem er itzt dient, läßt Sie bitten, ihn in seinem Gasthofe zu besuchen.

Leander. Der Herr von Valer? mich? Kennt er mich denn? Weiß er meinen wahren Namen?

Heinrich. Nein, wenigstens sagt es Johann. Sein auftrag ist blos an den Herrn Leander gerichtet, den Grafen von Schwanenfeld bey Seite gesetzt.

Leander. Und du glaust das? — Wie kann er mich unter diesem erdichteten Namen

kennen, oder zu kennen glauben? Wenn er auch sonst meinen wahren Namen nicht wüßte, so würde er ihn doch von seinem Bedienten erfahren haben. — Aber, was will er denn?

Heinrich. Er hat Ihnen, wie Johann sagt, wichtige Dinge zu entdecken. Er wünscht aber sehr, Sie allein und unbemerkt zu sprechen, und daher ersucht er Sie, sich zu ihm zu bemühn, da es sonst die Höflichkeit erfordern würde, daß er zu Ihnen käme.

Leander. Was kann er wollen? — Ich habe nie von einem Valer gehört. — Sage an seinen Bedienten, daß ich ---- Aber, wenn er mich kennt? so wird mein Unglück hier leicht bekannt werden können. ---- Weißt du nicht, ob er wieder hierher kommen wird?

Heinrich. Ja, der Herr von Geront hat ihn gebeten, einige Tage hier zuzubringen. Und er ist blos deswegen erst wieder zu seinem Gasthofe zurück gekehrt, um Sie daselbst ins geheim sprechen zu können.

Leander. Ich kann mich unmöglich entschliessen, zu ihm zu gehen, ohne es Henrietten gesagt zu haben. Sie würde mir nachher Vorwürfe machen können, wenn unser trauriges Geheimniß dadurch ihrem Vater bekannt würde.

Heinrich. Soll ich also sagen, daß Sie nicht hinkommen würden?

Leander. Nein! es ganz und gar abzuschlagen, würde unhöflich seyn. — Und Henriette; werde ich sie itzt sprechen können? — Sage, ich würde, wenn es mir irgend möglich wäre, in einer halben Stunde bey ihm seyn; wenn ich aber verhindert werden sollte, so würde er genugsame Gelegenheit haben, mich hier allein zu sprechen.

Heinrich. (will gehen)

Leander. Warte! — Suche Johann auszuforschen, ob sein Herr etwas von meinen Umständen weiß.

Heinrich. Ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich darinn glücklich seyn werde; denn in der Kunst zu schweigen, scheint er es mir ziemlich gleich zu thun.

Leander. Geh! — Doch ich will lieber selbst mit ihm reden.

Heinrich. (allein) Ich müßte mich sehr irren, wenn dieser Herr von Valer nicht ein neuer Nebenbuhler meines Herrn ist. Aber ich mag ihm nichts davon sagen.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug

Erster Auftritt.

Henriette.

(Sie kömmt schwermüthig von der einen Seite, und will an der andern wieder abgehen. Sie kehrt um, und sieht in den Spiegel. Sie trocknet die Augen und setzt sich)

Ach, ich muß mich erst zu heitern Mienen zwingen, ehe ich mich sehen lassen kann. Wie unglücklich ist man, wenn man fröhlich scheinen muß.

Zweyter Auftritt.

Henriette. Lisette.

(mit einem Schmuckkästchen)

Lisette. Nun, gnädiges Fräulein; eine halbe Stunde habe ich Sie schon allenthalben gesucht. — Was das für eine melancholische Miene am Hochzeittage ist! Ich glaube gar, Sie haben in Ihrem Cabinette gesessen und geweint. — Es ist mir lieb, daß ich Sie

endlich gefunden habe. Wahrlich meine Neubegierde ----

Henriette. Nun was willst du denn? Was hast du da?

Lisette. Ey, was wird es seyn, als das Brautgeschenck? Der Herr Oberste hat mirs an Sie zu überbringen gegeben, ehe er wegging.

Henritte. (mit einem tiefen Seufzer) Setze es auf mein Zimmer.

Lisette. Wie? Sie wollten gar nicht sehen, was darinnen ist? O, gnädiges Fräulein, das geht unmöglich an. Die Neubegierde hat mich während der Zeit, daß ich Sie gesucht habe, entsetzlich gequält, und dennoch war meine Enthaltsamkeit so groß, daß ich es nicht öffnete, ob ich geich den Schlüssel in Händen habe. Nun aber kann ich mich nicht länger zwingen.

Henriette. Oeffne es; betrachte es; mache was du willst, nur laß mich in Ruhe.

Lisette (setzt sich im Hintertheil der Bühne bey einem Tische, und öffnet das Kästchen) Wahrhaftig, das ist kein schlechter Schmuck! (sie nimmt den Schmuck stückweise heraus und paßt ihn sich an) O, wie viel gewinnt eine weisse Brust, wenn sie sich unter solchen Brillanten hebt. — Was für einen schönen Arm ich unter diesen

Arm=

Armbändern habe! — Die Agraffen sind von einem vortreflichen Geschmack. ---- Was für eine Menge von Ohrgehängen. -- - Pfui, das ist eins von unsrer Aeltermutter Zeiten! Aber dies, kein Mahler kann das Laubwerk besser mahlen! — O, da ist eine Aigrette. — (sie steht auf und läuft zu Henrietten) Die müssen Sie nothwendig sehen. Mann kann sich nichts schöners gedenken.

Henriette. (kalt) Ja, sie ist ganz artig!

Lisette. (ihr nachmachend) Ganz artig! --- Unvergleichlich, himmlisch ist sie. (indem sie wieder zurück geht, halb leise) Aber ich weiß wohl, von wem sie kommen müßte, wenn sie recht schön seyn sollte.

Henriette. Geh, trage diesen Schmuck in mein Zimmer; soll ichs noch einmal sagen?

Lisette. Sie werden zornig, gnädiges Fräulein, ich gehorche.

Dritter Auftritt.

Henriette.

Sogar den Augen der Bedienten ist meine Liebe nicht verborgen geblieben! — Ich werde die Fabel des ganzen Adels werden. ---- Un-

glücklich seyn, ist nicht genug. Spott und Verachtung muß das Unglück begleiten.

Vierter Auftritt.

Henriette. Leander.

Leander. Verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich Sie in der Einsamkeit störe, die Sie suchen. Ich bedarf ihres Rathes, Ihres Befehls, wie ich mich in einer Sache verhalten soll, wodurch mein wahrer Name und mein Unglück Ihrem Herrn Vater leicht bekannt werden könnte.

Henriette. Wie so, Herr Leander?

Leander. Ein gewisser Herr von Valer, der, wie ich höre, auch ihren Herrn Vater besucht hat, läßt mir sagen, daß er mich gern insgeheim sprechen möchte.

Henriette. (erschrocken) Was sagen Sie? Dieser Mann ist ein vertrauter Freund meines Bruders gewesen er weiß die wahren Umstände seines Todes, und hat sie auch meinem Vater entdeckt. Sollte er — Doch er sagte wenigstens, daß er den Namen desjenigen nicht wisse, mit dem mein Bruder sich geschlagen hat.

Leander. Ohne Zweifel weiß er meinen wahren Namen. Da er von den übrigen Umständen unsers Duells unterrichtet ist, so kann ihm der nicht unbekannt seyn. Zudem dient ein Mensch bey ihm, der ehedem bey Ihrem Herrn Bruder gedient hat, und bey unserm Zweykampfe gegenwärtig gewesen ist.

Henriette. In welche neue Unruhe stürzen Sie mich!

Leander. Ich habe nicht zu ihm gehen wollen, ehe ich mit Ihnen geredet hätte. Was verlangen Sie, was soll ich ihm sagen?

Henriette. Er muß Sie gar nicht sehen.

Leander. Wie werde ich seine Gegenwart vermeiden können?

Henriette. Sie haben Recht, es ist nicht möglich. — Besuchen Sie ihn lieber gleich, und wenn Sie finden, daß er unsere Geheimnisse weiß, so empfehlen Sie ihm die genaueste Verschwiegenheit.

Leander. Ich eile zu ihm.

Henriette. Nein, bleiben Sie! — Ein entsetzlicher Gedancke fällt mir ein. Er ist ein Freund meines Bruders. Wie? wenn er gekommen wäre, seinen Tod zu rächen.

Leander. Beunruhigen Sie sich nicht durch diese Vorstellungen. Wenn das seine Absicht

wäre,

wäre, so würde er mich schon Ihrem Herrn Vater verrathen haben. — Und — wäre nicht der Tod eine Wohlthat für mich? Wird nicht der Gram, der mich foltert, mich nur schrecklicher sterben lassen? Ich leide viel; doch ist das, was ich selbst leide, nur der kleineste Theil meines Unglücks. Aber, daß ich Ihnen einen zärtlichen Bruder, Ihrem Hause den einzigen mänlichen Zweig geraubt habe, daß ich Sie unglücklich gemacht habe; das sind Qualen, die ich nicht lange überleben werde.

Fünfter Auftritt

Henriette. Leander. Isabelle.

(hat draussen gehorcht)

Isabelle. Was höre ich! Sie sind der Mörder meines Stiefsohnes, und Sie können es wagen, sich auf diesem Schlosse aufzuhalten, und seinem Vater, seiner Mutter, seiner Schwester, wofern sie noch diesen Namen verdient, mit einer frechen Stirne unter Augen zu treten?

Leander. Sie haben uns also behorcht! — Wissen Sie denn, ich habe Ihren Sohn getödtet: aber mit Freuden wollte ich zehnmal

den

den Tod leiden, wenn ich ihm dadurch das Leben wieder geben könnte.

Henriette. Liebste Frau Mutter, sehen Sie itzt unser ganzes Unglück! Beklagen Sie uns, und leisten Sie uns ihren Beystand, dies Geheimniß vor meinem Vater zu verbergen.

Isabelle. Zu verbergen? Sie erinnern mich, daß ich es schon zu lange verschwiegen habe.

Henriette. Sie sehen mich zu Ihren Füßen. Warum wollen Sie mich durch diese Entdeckung noch elender machen?

Isabelle. Ihre Thränen sind umsonst. Der Herr von Geront soll erfahren, was für einen würdigen Freund er besitzt.

Sechster Auftritt.

Henriette. Leander.

Leander. (Hebt Henrietten auf, und behält ihre Hand in der seinigen. Sie schlägt die Augen zur Erde, und er heftet seine Blicke auf die ihrigen. Sie bleiben eine Zeitlang in dieser Stellung, ohne zu reden.)

Hen-

Henriette. Gott! was wird mein Vater sagen?

Leander. Fassen Sie sich, theures Fräulein! — Ich habe nie gehoft, daß die Sache geheim bleiben würde, und vielleicht ist es für Ihre Ruhe besser, daß Ihr Hert Vater sie itzt erfährt, als wenn er sie nach meiner Entfernung erfahren hätte.

Henriette Ich zittere! Lassen Sie sich nicht vor meinem Vater sehen.

Leander. Ich sollte —

Henriette. Nein, bleiben Sie; wie könnte ich seine erste Hitze allein ertragen?

Leander. Sie muß mich allein treffen. Ich bin allein schuldig. Wollte Gott, ich wäre auch allein unglücklich!

Henriette. Nein. Meine unzeitige Verschwiegenheit ist die wahre Quelle unsers Unglücks.

Leander. Sie hätten allwissend seyn müssen, um das vorher zu sehen.

Henriette. (Die sich einbildet, Jemand käme zu hören, geht mit großer Bewegung zur Thüre, und kehrt eben so unruhig wieder um, da sie merkt, daß Niemanrd kömmt.)

Leander. (nach einem kleinen Stillschweigen) Ohne Zweifel sind dies die letzten Augenblicke,

da

da es mir erlaubt ist, mit Ihnen zu reden. ---- Gott mache Sie glücklich!

Henriette. Möchten es doch in Ihrem ganzen Leben die letzten unglücklichen Augenblicke seyn; so würde ich noch zu einiger Ruhe Hofnung haben.

Siebenter Auftritt.

Henriette. Leander. Lisete.

Lisette. Um des Himmels willen, gnädiges Fräulein! was bedeutet das? ich habe eben eine rührende Scene gesehen. Ihr Herr Vater sitzt auf seinem Lehnstuhl in einer stummen Traurigkeit, und giebt fast kein Zeichen des Lebens von sich. Die gnädige Frau ist in der entsetzlichsten Hitze. Ihre Augen blitzen von Wuth. Bald wirft sie sich in einen Stuhl, bald steht sie wieder auf. Ihre Worte verdrängen eins das andere, und man kann fast nichts davon verstehen. Ihr Herr Vater versucht oft zu reden; allein, Thränen ersticken seine Worte. Bald hebt er die Augen gen Himmel, mit einem so redenden Schmerz, daß es mir durch die Seele ging.

Bald wirft er sie auf seine Gemahlin, mit Blicken, worinn, darf ich es sagen? ---- Zorn und Verachtung gemischt ist. — Ich hätte ihnen noch weit länger zusehen können, ohne beobachtet zu werden: so sehr waren sie mit sich selbst beschäftiget.

Henriette. Ach, Leander! was muß sein Herz empfinden?

Leander. Und ich muß an den Schmerzen des besten Mannes von der Welt Ursache seyn!

Henriette Was für ein steinernes Herz hat sie. ---- Ach, daß ich sie Mutter nennen muß!

Lisette. Sie thun lauter Ausrufungen, die ich nicht verstehe. Erklären Sie mir doch dies traurige Geheimniß.

Henriette. Du wirst es bald genug erfahren.

Leander. Geh sie, Lisette, sage sie dem gnädigen Herrn, ob ich es wagen darf, mich ihm zu zeigen.

Lisette. Ob Sie es wagen dürfen? Ich glaube, Herr Leander, daß Sie der einzige sind, der ihn in seiner Betrübtniß aufrichten kann. Sie haben sein ganzes Herz in Ihrer Hand.

Leander. Ach, Lisette, diese glücklichen Stunden sind nicht mehr! Ich habe ihm sein Liebstes geraubt.

Lisette. O Gott! Sie werden doch nicht —

Henriette. So gehe doch; du kannst nichts ärgers vermuthen, als was geschehen ist.

Achter Auftritt.

Henriette. Leander.

Henriette. Itzt fühle ich eine große Erleichterung. Ich fürchtete meines Vaters erste Hitze; aber Sie sehen, er überwindet sie.

Leander. Ach, Fräulein! seine Sanftmuth quält mich noch mehr. Wenn er mir mit der äußersten Wuth begegnete; so würde er thun, was in seinen Umständen alle Väter thun würden. Aber je mehr er sich groß bezeiget, desto mehr muß ich mir Vorwürfe machen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Leander. Freyberg.

Freyberg. O, meine liebenswürdige Braut, ich bin in Entzückung. Einen Augenblick spä-

später, so wäre es um mein Glück geschehen gewesen. Ich traf Ihren Pfarrer eben reisefertig an. Er will nach der Stadt, und wird erst morgen Abend wiederkommen. Denken Sie, wie unglücklich ich gewesen seyn würde, wenn ich ihn verfehlt hätte. (er beut ihr die Hend) Ich habe ihn gleich mitgebracht, und er bittet sehr, ihn nicht lange aufzuhalten. —

Henriette. Gott! was machen Sie? Ist es itzt Abend? Bin ich itzt zu einer solchen Handlung vorbereitet.

Freyberg. Aber, liebstes Fräulein! der Mann will reisen —

Henriette O, gestehen Sie es nur, daß diese Reise Ihre Erfindung ist.

Freyberg. Sie müssen nicht gar zu scharfsichtig seyn, meine liebe Braut. ---- Aber, was ist hier vorgegangen? Ich sehe Sie Beyde in der größten Bewegung! Liebste, theuerste Henriette! gereuet es Sie, daß Sie mir versprochen haben, mich glücklich zu machen?

Henriette. Nein, — es gereuet mich nicht. Aber mein Herz wird von so heftigen Schmerzen bestürmt, daß es mir itzt unmöglich ist, Ihnen zu folgen. — (zu Leandern) Lisette kömmt nicht wieder. — (zu Freyberg) Sie werden bald die Ursache der Bewegungen

hören, worin Sie uns sehen. — Sie werden uns beklagen. (zu Leandern) Sie kommen.

Zehnter Auftritt.

Henriette. Leander. Freyberg. Geront. Isabelle.

Leander. Wie soll ich mich Ihnen zeigen, Herr von Geront? Können Sie mir wohl Ihr Unglück verzeihen?

Geront. Herr Leander, ich bedaure Sie! wie könnte ich auf Sie zürnen? Sie sind vielleicht von uns allen der Unglücklichste bey dieser traurigen Entdeckung. ----

Leander. Wie groß ist Ihr Herz! --- Ich erwartete Sie ganz anders zu sehen.

Isabelle. Und Sie würden es auch gethan haben, wenn sein Sohn und seine Gemahlin etwas bey ihm gölten.

Leander (zu Geront) Sie sehen itzt, wie wichtig meine Ursachen waren, Sie zu verlassen. Ich wagte es heute Ihrer Fräulein Tochter zu gestehen, was ich für sie empfinde; und — ich war glücklich. — Aber, ich war es nur auf einen Augenblick. Indem ich die Ge-

schichte meines traurigen Duells erzehlte, so entdeckten wir, weil alle Umstände übereinstimmten, die ganze Größe meines Unglücks. Was könnte ich anders thun, als fliehen.

Freyberg. (fängt an mit Isabellen leise zu reden)

Henriette. Nein, Leander, lassen Sie uns keinen Umstand verschweigen. ---- Ach, liebster Vater! ich habe mir bey unserm Unglücke viel Vorwürfe zu machen. Ich hatte es lange vorher erfahren, daß mein Bruder, ungeachtet Ihres Befehls, Hannover nicht verlassen hätte. Ich traute mir Gewalt genug über sein Herz zu, um ihn durch meine Vorstellungen zu seiner Pflicht zurück zu führen. Ich verletzte die kindliche Pflicht, und verschwieg Ihnen alles. — Können Sie mich anhören, ohne mir den gerechtesten Unwillen blicken zu lassen?

Geront. Ach, Henriette! vielleicht wäre --- doch, ich will den Schmerz, den dir dieser Fehler verursacht, nicht durch meine Vorwürfe vermehren.

Henriette. Was für ein gütiger Vater sind Sie! Es wird inskünftige kein Gedanke meines Herzens vor Ihnen verborgen seyn. Diese einzige Verletzung meiner Pflicht gegen Sie, ist gar zu hart bestraft. — So bald wir unser

unser Unglück wußten, wollte Herr Leander zu Ihnen eilen, und Ihnen alles gestehen. Allein, ich hielt ihn davon ab, weil ich fürchtete, daß Sie dadurch gegen mich selbst und gegen meinen unglücklichen Bruder aufgebracht werden möchten. Er verschwieg es Ihnen also auf mein Bitten, und suchte unter einem andern Vorwande von Ihnen Abschied zu nehmen.

Geront. Ich muß Sie bitten, mein lieber Herr Leander, daran noch so bald nicht zu gedenken. — Ich habe von einem Freunde meines Sohnes erst heute die wahren Umstände dieses Duells erfahren, und Sie sind in dieser ganzen Sache weit mehr unglücklich als schuldig. Sie haben mir das Leben gerettet, und meine Verbindlichkeit gegen Sie, wird durch diese unglückliche Entdeckung nicht aufgehoben. Wie leid ist es mir, daß sie eine nähere Verbindung unter uns unmöglich gemacht hat, die Sie selbst nicht eifriger wünschen können, als ich sie gewünscht haben würde. — Bleiben Sie wenigstens mein Freund, da Sie mein Schwiegersohn nicht seyn können.

Leander. Herr von Geront! ich erstaune über Ihr Bezeigen.

Geront. Ich würde mir Vorwürfe machen müssen, wenn es anders wäre. Aber, wenn Sie glauben, daß es ausserordentlich ist: so lassen Sie mich eine kleine Vergeltung dafür fordern. ---- Schenken Sie mir itzt Ihr ganzes Vertrauen, und entdecken Sie mir, wer Sie sind.

Leander. Ich schäme mich, daß ich es nicht längst gethan habe. Ich bin der Graf von Schwanenfeld.

Geront. O, Herr Graf, wie viel Verzeihung! —

Leander Ich habe die Ihre nöthig.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Lakey.

Lakey. Gnädiger Herr, der Herr von Valer ist da?

Geront. Laßt ihn hereinkommen.

Zwölfter Auftritt.

Henriette. Leander. Freyberg. Geront. Isabelle.

Geront. Wie ungelegen kömmt er mir itzt. (zu Leandern) Das ist der Freund meines Sohnes, dessen ich eben erwähnte. Verrathen Sie sich aber nicht gegen ihn: er hat mir gesagt, daß er Sie nicht kenne.

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Leander. Freyberg. Geront. Isabelle. Valer.

(und bald hernach im Hintertheil der Bühne)

Johann. Heinrich. Lisette. und andere Bediente.

(Die Johann hereingeführt, die leise mit einander reden, und durch Mienen ihre Theilnehmung, an dem was vorgeht, zeigen.)

(Indem Geront Valeren entgegen geht, wendet sich Leander zu Henrietten.)

Leander. Er kennt mich sonder Zweifel, und da mein Unglück Ihrem Herrn Vater schon be-

bekannt ist, so habe ich keine Ursache mehr, mich vor ihm zu verbergen.

Valer. (zu Geront) Ich bediene mich der angenehmen Erlaubniß, Herr von Geront, die Sie mir ertheilt haben, Ihnen wieder aufzuwarten.

Leander. (wendet sich um, indem er Valeren reden hört, und umarmt ihn) O mein theurer Sylvio! Ich es möglich?

Valer. Mein lieber Herr Graf!

Henriette. Gütiger Gott! Der Herr von Valer —

Leander. O, die Entzückung, die ich in dieser Umarmung fühle, ist zu stark für mich! — Ja, liebstes Fräulein! er ist es, er lebt,

Valer. (reißt sich von Leandern los, und fällt Geront zu Füßen) Mein Vater, darf ich Sie Vater nennen?

Geront. Mein Sohn! mein liebster Sohn! (er hebt ihn auf und umarmt ihn) Hat eine Abwesenheit von zwölf Jahren dich deinem Vater so unkenntlich machen können?

Valer. O, theurer Vater! ist es möglich, daß Sie mir verzeihen können?

Geront. Ich denke an nichts, als an die Freude über dein Leben.

Henriette. Umarme mich doch, mein Bruder! (sie umarmen sich)

Valer. O, meine theure Henriette! ---- (zu Isabellen, der er die Hand küßt) Gnädige Frau Mutter! verzeihn Sie Ihrem Sohne, und erlauben Sie ihm, Sie seiner kindlichen Ehrfurcht zu versichern. — (zu Leandern) Ach, mit welchen Augen müssen Sie mich ansehen, Herr Graf! wie sehr habe ich Sie durch meinen unwürdigen Argwohn, durch meine rasende Hitze beleidigt!

Leander. Reden Sie nicht mehr davon, liebster Freund. Aber ich glaube bishernoch einen Traum zu sehen. Wie ist es möglich, daß Sie, ungeachtet der tödtlichen Wunde, ungeachtet aller Nachrichten von Ihrem Tode, noch am Leben sind?

Valer. Der Wundarzt hieltmeine Wunde anfänglich für tödtlich. Aber gleich beym andern Verbande machte er mir Hofnung. — Das Leben war mir fast eben so schrecklich als der Tod; die empfindlichste Reue quälte mich. Ich glaubte, den Anblick meines beleidigten Vaters, meiner durch mich entehrten Familie nicht ertragen zu können. Ich entschloß mich, sie nie wieder zu sehen, und in einem andern Welttheile mein Leben zu beschliessen. — Ich

glaubte, mein Tod müßte den Meinigen lieber seyn, als mein Leben. Ich schickte einen Bedienten, auf den ich mich verlassen konnte, mit der Nachricht von demselben hieher, und ward die Ursache so vieler Schmerzen. — Theurer Vater, haben Sie mir auch dies verziehen?

Geront. Du hast mir viel Schmerzen gemacht; aber du schenkst mir noch mehr Freude.

Valer. Gar zu gütiger Vater! — Einen solchen Vater habe ich beleidigen können!

Geront. Aber, durch welch ein Glück für uns alle, hast du diesen schrecklichen Entschluß fahren lassen?

Valer. Ach, er gereuete mich wenig Tage nachher. — Ich war verwayst in der Welt, ohne Vater, ohne Schwester, ohne Freund. Schreckliche Aussicht! — Mein Bedienter kam zurück, und setzte mich ausser mir, indem er mir von den Thränen Nachricht gab, die Sie insgesammt meinem Tode geschenkt hatten. — Ich würde sogleich zu Ihnen geflogen seyn, wenn ich gekonnt hätte; aber meine Wunde, und ein Fieber, das zweymal wiederkehrte, machte es mir so lange unmöglich. Kaum war ich im Stande zu reisen, als ich mich zu Ihnen auf den Weg machte. Aber ich wollte mich

mich Ihnen nicht eher zu erkennen geben, als bis ich Ihnen alle meine Vergehungen bekannt gemacht hätte. Ich wollte erst unerkannt ein Zeuge seyn, ob es möglich wäre, daß Sie Ihrem strafbaren Sohne alles verzeihen könnten. — Ich kam unter einem fremden Namen hierher, und ich habe gesehen, daß ich den gütigsten unter allen Vätern habe.

Isabelle. Herr Graf! ich weiß, Ihr Herz ist zu edel, als daß es mir Beleidigungen zurechnen sollte, die aus Unwissenheit Ihres Standes, und aus Fürsorge für das Wohl meiner Familie entsprungen sind.

Leander. Gnädige Frau, ich denke nicht mehr an Beleidigungen, wenn man wünscht, daß sie nicht geschehen wären.

Valer. Aber, Herr Graf, warum so niedergeschlagen, so tiefsinnig?

Leander. Liebster Freund! warum mußte diese ausserordentliche Begebenheit sich nicht ein Paar Stunden eher entwickeln? (er sieht Henrietten seufzend an; sie wendet sich weg, um ihre Thränen zu verbergen)

Freyberg. Fürchten Sie nicht, mein theures Fräulein, daß ich Gebrauch von diesem Papiere (er zieht den Contract hervor) machen werde, das Sie nicht unterschrieben haben

ben würden, wenn Sie das gewußt hätten, was Sie itzt wissen. (er giebt ihr den Contract zurück) Geben Sie dem die Hand, der Ihr Hertz hat. — Ich bin glücklich genug, weil Sie glücklich sind.

Leander. (umarmt Freyberg) Großmüthiger Mann, möchte Ihnen doch der Himmel bald die würdigste Gemahlinn in die Arme führen! (er nähert sich Henrietten, nimmt ihre Hand, küßt sie; sie sieht ihn zärtlich an) O, wie glücklich bin ich! ---- (zu Geront) Sie hatten sonst so gütige Gesinnungen gegen mich, Herr von Geront; darf ich denn itzt die ganze Glückseligkeit meines Lebens von Ihrer Hand erwarten?

Geront. Wie könnte ich meinem liebsten Freunde meine Tochter versagen? (zu Isabellen) Was sagen Sie itzt, mine liebe Isabelle?

Isabelle. Ich ergebe mich. Alles vereinigt sich für ihn.

Geront. (lächelnd) Und du, meine Tochter?

Henriette. Ich darf nicht reden, liebster Vater; er kennt schon mein Herz.

Ende des Lust-Spiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann Elias,

Der Zweykampf Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Coburg 1771

Coburg, Landesbibliothek -- C III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920328-5